



Berliner

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonntag früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreiskliste für das Jahr 1890)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 5.

Sonntag, den 1. Februar 1890.

IV. Jahrgang.

Das Sozialistengesetz und der Wahlkampf. Ueber die Geschichte der Thronrede. — Die Sozialdemokratie, das Kartell und die bürgerliche Opposition. — Der arme Reich und sein Schlaf. — Die Wahlanfrage der bürgerlichen Parteien. — Arbeiterschutzgesetz in England. — Was nützen Lebensmittelzölle den kleinen landwirtschaftlichen Unternehmern? — Zur Achtstundenbewegung. — Zur Wahlbewegung. — Novelle von Joh. Schlaf. (Schluß). — Es giebt keine Hilfe! — Durch eigene Arbeit wird man nicht reich. — Die Frauenfrage in sozial-konservativer Beleuchtung. — Die Durchschnittsprofiteure auf Grundlage des Marx'schen Werthgesetzes.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet unermüdet für die Weiterverbreitung eurer Presse und Literatur ein. Sie sind für uns die besten und schneidigsten Waffen im Wahlkampf!

Zur Beachtung.

Den Schluß der Reichstagsbroschüre (S. 97—108) nebst Inhaltsübersicht (S. I—IV) legen wir wegen zu spätem Einganges der letzten stenographischen Berichte der nächsten Nummer bei.

Das Sozialistengesetz

ist am Sonntag in dritter Lesung gefallen. Den Konservativen und einem Theil der Freikonservativen gingen die Milderungen, welche in der Kommission auf Vorschlag der Nationalliberalen und eines anderen Theiles der Freikonservativen in das neue Sozialistengesetz aufgenommen waren, zu weit. Sie erachteten so ein gemildertes Sozialistengesetz — auch als ein „dauerndes“ Gesetz — nicht mehr für ein ausreichendes Mittel zur Unterdrückung der Sozialdemokratie und stimmten deshalb gegen das Gesetz im Ganzen.

Da nun aus der andern Seite die Zentrumsparthei gegen das Gesetz stimmte, weil sie ein „dauerndes“ Sozialistengesetz nicht wollte, und die Freisinnigen und Sozialisten dagegen stimmten, weil sie überhaupt kein Ausnahmegesetz wollen, so ergab sich aus der Verbindung von rechts und links gegen die Mittelparteien, also aus der Vereinigung der Konservativen mit den Freisinnigen, dem Zentrum und den Sozialisten, eine Mehrheit welche das Sozialistengesetz überhaupt zu Fall brachte.

Die Entscheidung für die ablehnende Haltung der Konservativen hatte der Kronrath von Freitag Abend gegeben. Bei der zweiten Beratung hatten die Konservativen nämlich erklärt, daß sie nur dann für das Gesetz in der Gestalt der Kommission stimmen würden, wenn die Regierung sich ausdrücklich mit einem solchen Gesetz zufrieden erkläre. Die Regierung beschloß im Kronrath, keine Erklärung abzugeben; demgemäß fiel durch die Konservativen das Gesetz im Ganzen.

Die Regierung will eben — schreibt die „Freisinnige Zeitung“ — die Sozialistenfrage voll und ganz zur Wahlfrage machen.

Es fragt sich nur, ob dieser Wahlköder unter den lebigen Verhältnissen glücklich gewählt ist.

Daß die Arbeiterklasse sich vor der Sozialdemokratie — selbst wenn diese ihr in schneidigster Verzerrung vorgeführt werden sollte — nicht fürchten, sondern daß sie einige Hunderttausend Stimmen für sie mehr wie 1887 abgeben wird, das gilt heute jedem Kundigen als zweifellos.

Innerhalb der bürgerlichen Parteien freilich kann unter Umständen die Parole: gegen die Sozialdemokratie! eine tiefe innere Zersetzung hervorrufen, eine gewaltige Verstärkung der konservativen und reaktionären Elemente und eine entsprechende Schwächung des Liberalismus, vielleicht den vollständigen Untergang der freisinnigen Opposition, sowie des linken Flügels der Nationalliberalen bedeuten.

Aber eben nur unter Umständen — d. h., wenn irgend welche ernstlichen Ereignisse die öffentliche Meinung derart aufwühlen, daß auch die unglaublichsten Aufseherreien Gehör finden und den indifferenten Kleinbürger und Kleinbauer zu sinnloser Wuth aufstacheln.

Wir bezweifeln keinen Augenblick, daß die Regierung den Eintritt dieser Umstände sicher erwartete, bez. ihn schaffen zu können glaubte. Und für uns steht es auch fest, daß die Unterlassung eines neuen Bergarbeiterstreiks — der bei der mangelnden finanziellen Ausrüstung der Bergleute vielleicht bald zu Verzweiflungsausbrüchen geführt hätte — der Regierung das ganze Konzept verborgen hat.

Die „Nation“ schrieb vorige Woche mit Recht: „Brechen jetzt neue Streiks aus, so werden diese nicht allein die Entscheidung über Lohn und Arbeitsbedingungen bringen, sondern vielleicht und zum Theil auch über den Ausfall der Reichstagswahl; und der Ausfall der Reichstagswahl kann gleichzeitig entscheidend sein für das Wahlrecht und für die Koalitionsfreiheit. Die Bergleute würden daher direkt ihren Gegnern in die Hände arbeiten, wenn sie durch Unordnungen oder Unbesonnenheiten der reaktionären Strömung in Deutschland neues Wasser auf die Mühle trieben. Alle, die es wagen, müssen dieser Auffassung mit größtem Nachdruck bei der Arbeiterbevölkerung Eingang zu verschaffen suchen, damit den Kartellparteien auch nicht der geringste greifbare Vorwand zu ihren Deklamationen gegen das rothe Gespenst geboten wird. Nur ein Narr oder ein agent provocateur kann in diesen kritischen Wahlzeiten die Arbeiter zu einer Politik blinden Zufahrens verleiten, die ihnen statt Erfolge nur Fesseln bringen wird.“

Wie sehr die Reaktion mit den „kommenden Ereignissen“ rechnete, das ergibt sich auch aus der späteren Mittheilung der „Rhein. Westf. Ztg.“, eines Organs der Grubenlords:

Es seien Anordnungen getroffen, welche es ermöglichen, sofort bei etwaigem Ausbruch eines Bergarbeiterstreiks größere Truppenabtheilungen in die von den Streikenden bedrohten Gegenden zu entsenden. Eine aus etwa 200 Soldaten des Infanterieregiments Herwarth von Bittenfeld bestehende Abtheilung ist bereits soweit feldmarschmäßig ausgerüstet, daß sie innerhalb weniger Minuten, sobald es erforderlich erscheint, abrücken kann.“

Die einfachste politische Klugheit gebot es daher — da jeder Streik zudem aussichtslos war — daß die sozialdemokratische Parteivertretung mit entschlossener Hand das saubere Gespenst der Gegner zerriß, indem sie Sonntag früh eine öffentliche Erklärung abgab, die mit den Worten schloß:

Die Kohlenbarone wissen genau, daß ein Streik, der aus Mangel an Mitteln sicher erfolglos bleiben und nur kurze Zeit dauern würde, zur Folge haben müßte, daß die Widerstandskraft der Bergarbeiter auf Jahre gebrochen wird.

Und außerdem fehlt es nicht an Anzeichen, daß ein zweiter Riesenstreik denen willkommen sein würde, welche die Wahlparole: „Gegen die Sozialdemokraten und ihre Begünstiger“ zugräftig machen möchten. Ein Streik der Bergarbeiter, der voraussichtlich zu erregten Szenen führen und vielleicht Gelegenheit zum Einschreiten des Militärs geben würde, wäre für gewisse Leute eine vortreffliche Staffage für das „Roth-Gespenst“, dessen sie zur Wahl bedürfen.

In Anbetracht dieser Verhältnisse ist, wie wir erklären, von Seiten der sozialdemokratischen Abgeordneten beschlossen worden, all ihren Einfluß, so weit sie persönliche Beziehungen mit Bergarbeiterkreisen haben, dahin geltend zu machen, daß der Ausbruch eines Streiks verhindert wird, und daß die Arbeiter nicht auf Forderungen bestehen, die unter den gegenwärtigen Umständen undurchführbar sind.

Die deutschen Arbeiter werden diese offene Erklärung ohne Ausnahme billigen und sie werden, wie wir weiter hoffen, auch während des Wahlkampfes durch doppelte Ruhe und Besonnenheit den Gegnern ihre Berechnungen durchkreuzen.

Ueber die Geschichte der Thronrede

vom vorigen Sonntag sind in parlamentarischen Kreisen interessante Nachrichten verbreitet.

So wird der „Freis. Ztg.“ als verbürgt bezeichnet, daß selbst zwei Stunden vor Verlesung der Thronrede nach Meinungsverschiedenheiten sich gegenüberstanden über den Inhalt derselben. Infolgedessen konnte dem Kaiser nicht einmal wie sonst ein gedrucktes Exemplar der Thronrede zur Verlesung übergeben werden.

Auch bringt man das Ausbleiben des Fürsten Bismarck bei der Verabschiedung des Reichstags im Weißen Saal hiermit in Verbindung.

Die Sozialdemokratie, das Kartell und die bürgerliche Opposition.

Unsere Stellung im Wahlkampf zu den Kartellparteien und zu den Vertretern der Opposition faßt der „Sozialdemokrat“¹⁾ in einem sehr beachtenswerthen Artikel wie folgt zusammen:

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es für die Sozialdemokratie durchaus nicht gleichgültig ist, wie der Reichstag, auch abgesehen von den sozialistischen Abgeordneten, zusammengesetzt ist, daß die Partei darauf hinarbeiten muß, direkt und indirekt einen möglichst großen Einfluß in demselben zu besitzen. Das leuchtet jedem ein und bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Die Frage ist nur: was haben die Genossen neben der unmittelbaren Wahlthätigkeit für die Partei zu thun, um das obige Resultat zu erzielen. Mit andern Worten: welches ist die beste Wahltaktik der Partei gegenüber den gegnerischen Parteien.

Wir wissen, welcher Einwand uns hier gleich gemacht werden wird: Wozu diese Frage noch lang und breit diskutieren? Die Gegner sind für uns nichts als eine reaktionäre Masse, wir lassen sie einfach links liegen, und damit basta.

Das lautet ungemein plausibel, und ist doch falsch. Vor allen Dingen im heutigen Deutschland falsch. Die gegnerischen Parteien sind keine Sozialisten, sie werden sich unter Umständen, und zwar alle ohne Ausnahme — darüber geben wir uns gar keinen Illusionen hin, und möchten auch den Genossen alle Illusionen austreiben — gegen uns verbünden; wir können uns auf keine von ihnen verlassen — darin haben die Anhänger des obigen Satzes Recht. Falsch ist nur die Ruhanwendung, die sie daraus ziehen. Warum soll es der Sozialdemokratie verwehrt, warum ihr verboten sein, aus den Rivalitäten zwischen ihren Gegnern den möglichsten Vortheil für sich herauszuschlagen? Was erforderlich ist, ist nur, daß diese Frage frei von allen sentimentalen Anwandlungen erwogen wird. In Fragen der Taktik hat nicht das Gefühl, sondern das Interesse zu entscheiden, wobei wir selbstverständlich nicht an kleinliche Augenblicke oder gar Kirchthurmsinteressen denken, sondern an die Interessen der Klasse, für deren Emanzipation wir kämpfen. Dieser Gesichtspunkt, der prinzipielle und Klassencharakter unserer Partei, darf selbstverständlich nie aus dem Auge verloren werden.

Gehen wir jedoch auf die konkreten Verhältnisse über. Was ist vom Standpunkt der Sozialdemokratie das wünschenswertheste Resultat der Reichstagswahlen, neben Zunahme der sozialdemokratischen Sitze und Stimmen? Eine Niederlage der Regierungsparteien, oder, mit andern Worten: ein Sieg der Oppositionsparteien.

Kein einziges ernsthaftes Argument, das dagegen spricht. Die Antwort ist durch die politische Verfassung Deutschlands gegeben.

In Deutschland sehen wir nicht, wie in parlamentarisch-konstitutionellen Ländern, zwei große bürgerliche Parteien

¹⁾ Wir glauben den Artikel schon darum wiedergeben zu sollen, weil er in der bürgerlichen Presse Deutschlands viel erwähnt und besprochen worden ist.

um die Herrschaft im Staate ringen. Die Herrschaft ist vielmehr etwas gegebenes, das Staatsbruder ist, um einen Ausdruck der Geschäftswelt zu gebrauchen, in „festen Händen“. . . . Bei den bürgerlichen Oppositionsparteien wiegen jeweilig Spezialinteressen, theils materieller, theils ideologischer Natur vor — welche letztere beiläufig, wie beim Zentrum sehr reaktionär sein können — bei den Regierungsparteien unterdrückt das kapitalistische Klasseninteresse alle ideologischen Nebenbestrebungen.

Von allen andern Fragen abgesehen, liegt es daher im Interesse der Arbeiterklasse, daß diese Parteien nicht die Majorität erhalten. Ihr Sieg hieße auf fünf Jahre hinaus den erbittertesten Feinden der Arbeiter einen Freibrief ausstellen, von dem die Herren nur zu eifrig Gebrauch machen würden. Und wenn es ihnen auch nicht gelingen würde, der Sozialdemokratie den Garaus zu machen, so würden sie doch ihr alle erdenklichen Opfer auflegen, der Arbeiterklasse die Wahrung ihrer Interessen in jeder möglichen Weise erschweren. Ein Sieg der Regierungsmehrheit heißt auf jeden Fall eine Schwächung der Position der Arbeiterklasse.

Genau das Gegenteil bedeutet ein Sieg der Opposition. Wie jämmerlich sie sich auch gebärden mag, sie stärkt, ob sie es will oder nicht, die Macht der Arbeiter.

Schofel genug sieht es ja in dieser Hinsicht in unserm lieben Vaterlande aus. Wer bildet die bürgerliche Opposition? Das Zentrum und der deutsche Freisinn. Was das Erstere anbetrifft, so weiß jedes Kind, daß es in seinem Schooße Elemente birgt mit weit reaktionärerem Tendenzen, wie selbst viele, die im Schwanz der Regierungsparteien einherlaufen. Individuell betrachtet, wäre gar mancher Nationalliberale manchem Ultramontanen zehnmal vorzuziehen, aber er ist ein Stein im Brett der Regierung und muß daher von jenem geschlagen werden. Im Kampf heißt es nicht, was möchtest Du? sondern: was thust Du? auf welcher Seite kämpfst Du? Und wer mit den Hellborn, den Kardorf, den Bennigsen geht, unterstützt die Feinde der Arbeitersache.

Ueber den deutschen Freisinn, diesen Mächtigen und Kammdorn, noch ein Wort zu verlieren, ist eigentlich überflüssig. Das Zentrum ist perfid, hat schon manchen Verrath geübt, indes dabei immer seinen Schnitt gemacht. Der deutsche Freisinn dagegen übt den Verrath nicht aus Perfidie, sondern aus jämmerlicher Schwäche. Wer den Schnitt dabei machte, das waren immer seine Feinde, er selbst wurde geschnitten. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß die Führer schlechter sind als die Massen. Im Gegenteil, unter den Führern der Deutschfreisinnigen sind noch viele ihren Anhängern nicht feig genug, von denen der Hauptstadt vielleicht abgesehen. Nach dem schmachtvollen Verhalten der Partei bei den Stichwahlen von 1887 haben die Führer jetzt die Parole ausgegeben: Unter allen Umständen gegen das Kartell! Aber schon beginnt hinter ihrem Rücken die Mogelei mit den Nationalliberalen; in Chemnitz ist der Pakt bereits geschlossen, und andere Orte werden folgen. Darüber darf man sich gar keinem Zweifel hingeben.

Eine jämmerliche Opposition, fürwahr. Aber mit all ihrer Jämmerlichkeit ist und bleibt sie nun einmal die Opposition, und wir haben kein Interesse daran, sie numerisch zu schwächen. Wie sie ist, bleibt sie doch ein Dorn im Fleisch der Machthaber in Deutschland.

Wohlgemerkt, wir treten hier nicht dafür ein, mit Umgehung des St. Gallener Beschlusses für die Gegner zu stimmen. Jener Beschluß ist gefaßt, und die Ehre der Partei gebietet, ihn zu halten. Was wir wollen, ist, dagegen eintreten, daß er in der Hitze des Gefechtes eine Wirkung erhält, die direkt den größten Feinden der Arbeitersache zu Gute kommt. Bei aller Kritik, bei aller scharfen Bekämpfung von Zentrum und Freisinn dürfen die Genossen sich nicht davon abdrängen lassen, daß auf der anderen Seite der Feind ist, der in's Herz getroffen werden muß.

Was ein Sieg der Regierung bedeutet, abgesehen von allen weiteren Belastungen, haben wir oft gezeigt.

Was würde ein Sieg der Opposition bedeuten? Die schlimmsten Eventualitäten wären: ein Kompromiß der Regierung mit dem Zentrum oder eine baldige Reichstagsauflösung und Neuwahl.

Beiden Eventualitäten kann die Sozialdemokratie getroßt in's Auge blicken.

Ein Kompromiß der Regierung mit dem Zentrum würde nicht schlimmere Belastungen und Bedrückungen bringen als ein Sieg der Regierungspartei, es würde aber den so notwendigen Fortschrittsprozeß dieser Mischmachtpartei erheblich beschleunigen. So schlaue die Zentrumsführer sind, das können sie doch nicht verhindern, daß alsdann der reaktionäre Pferdeschuh ihrer Partei immer deutlicher zu Tage tritt. An der Aufgabe, die Junker und die Arbeiter im Zentrum zufrieden zu stellen, scheitert selbst die Fuchseligkeit eines Windhorst. Seht aber das Zentrum unter Führung der Junker mit der Regierung, so gehen die Zentrumsarbeiter zur Sozialdemokratie.

Kommt es dagegen zur Reichstagsauflösung, so ist wiederum der Vortheil auf Seiten der Sozialdemokratie. Jede Wahl bedeutet eine Förderung derselben, eine Stärkung der Arbeiterklasse. Jede Wahl zwingt die herrschenden Klassen, um die Gunst der Arbeiter zu buhlen, ihnen Versprechungen zu machen, sie aufzuräumen. Und die Wirkung ihrer Agitation ermet die Sozialdemokratie.

Das sind die schlimmsten Eventualitäten. Hält dagegen die Opposition Stand und geht im Reichstag das Raufen los, so hat die Sozialdemokratie erst recht ge-

wonnenes Spiel. Das ist so klar, daß wir es hier nicht erst auszuführen brauchen.

Kurzum, die Sozialdemokratie kann bei einem Sieg der Opposition nur gewinnen.

Das ist nach unserer Ansicht genug, um sozialistischerseits alles zu vermeiden, was über den notwendigen Kampf mit der Opposition hinausgeht. Treten die Genossen so scharf, als sie es für nöthig halten, gegen Zentrum und deutschen Freisinn auf, aber unterlassen sie in dieser Bekämpfung alles, was dem andern, nicht minderen, aber mächtigeren Feinde nützt. Es ist das nicht immer leicht, aber es kann in dieser Hinsicht schon dadurch viel erzielt werden, daß der Kampf rein prinzipiell geführt wird. Uns trennt so viel von dem bürgerlichen Liberalismus und der katholischen Partei, daß die Betonung dieser Gegensätze, der Nachweis der wirtschaftlichen und politischen Unzulänglichkeiten dieser Parteien, die Kritik ihres bisherigen Verhaltens genügt, den Wählern darzulegen, daß, wenn sie die politische und soziale Befreiung des Volkes wollen, sie dem Sozialdemokraten ihre Stimme geben müssen. Was darüber hinausgeht, persönliche Verdächtigungen u. schadet oft mehr als es nützt, treibt manchen in's feindliche Lager, der sonst zu gewinnen wäre.

Halten wir unser Banner hoch, aber lassen wir uns nicht als Gehbunde wider diejenigen brauchen, die als Masse zwar unsere Gegner sind, von denen aber noch sehr viele für uns gewonnen werden können, und gewonnen werden müssen, soll unser großes Ziel zur Wahrheit werden.

Der arme Reiche und der beneidenswerthe Arbeiter.

Die Gründe, mit denen man die arbeitenden Klassen darüber zu trösten versuchte, daß sie soviel Mehrarbeit für fremde Besitzende leisten müssen, haben im Laufe der Generationen gewechselt.

Anfangs sollte das Jenseits die Arbeiter für alles auf Erden an ihnen begangene Unrecht entschädigen, — diese Lehre heuchelte doch wenigstens insofern nicht, als sie das tagtäglich in der Wirklichkeit stattfindende Unrecht zugestand.

Als dieser Trost nicht mehr recht versagte, da war man hier zu offener Heuchelei genöthigt: man schilderte bereits den „sparenden“ Kapitalisten unseres irischen Zammerthales als einen von „Entbehrungen“ bedrückten, unter seinem „Geschäftsrisiko“ zusammenbrechenden Asketen, während der Bruder Arbeiter seinem Schöpfer danken konnte, daß er nicht Besitzer geworden war. So brauchte er nichts zu sparen — eine besonders gütige Vorkehrung sorgte fürsorglicher Weise gleich dafür, daß ihm dazu beim besten Willen nichts übrig blieb; da brauchte er kein Kapital je riskiren — wenn er auch tagtäglich sein Leben und seine Beschäftigung zu verlieren riskirte. Der Prof. Straumer in Chemnitz pries bekanntlich den Arbeiter sogar darob glücklich, daß er keine Diensthöfen zu halten und in keine Bäder zu reisen brauche, sondern alle Placereien selber besorgen und ruhig krank sein könne.

Einen ganz neuen Vortheil des Arbeiters gegenüber dem Kapitalisten hat neuerdings die „Deutsche Arbeiter-Ztg.“ — das bekannte Organ der nationalliberalen Arbeiterbeglucker entdeckt, und es wäre grausam von uns, diesen Trost unseren Lesern vorenthalten zu wollen. Also ihue Ruhe, schlimmer Sozialdemokrat, denn das Himmelreich ist für die Arbeiter nahe herbeigekommen.

Hören wir unseren begeisterten Nationalliberalen. Er schreibt: und unsere ganze Verworfenheit kommt uns jetzt erst zum Bewußtsein:

„Es ist Mittags 12 Uhr. Vom Strathurm ertönen die zwölf Schläge, welche für alle Fabriken und Werkstätten in der Umgegend das Zeichen sind, mit ihren Pfeifen den Arbeitern zu verkünden: **Mittagspause.**“

„Dann aber geschieht das Folgende: Der Maurer, der Steinseger, der Strassenarbeiter legt seinen Rock zusammen, daß er etwa die Form eines Kissens bekommt. Darüber breitet er, wenn er besonders sorgsam ist, sein buntemustertes Taschentuch. Das so improvisirte Kissen lehnt gegen einen Stein oder einen Balken, und nun streckt er sich aus. Der Körper ruht auf der Erde. Er liegt hart an dem Damm. Zehn Zoll von ihm raffen die Wagen vorüber. Dicht an ihm, manchmal über ihn hinweg, bewegen sich die Fußgänger. Aber das rührt und genirt ihn nicht. In dem Moment, in welchem er sich hinlegt, schließt er die Augen und schläft fest. Er ist nicht so leicht aufzuwecken, bis es — die Gemohnheit thut dabei sehr viel — ein schlägt. Dann erhebt er sich, **neugestärkt**, um von neuem an die Arbeit zu gehen.“

„So oft ich — und ich spreche dabei zehntausenden, die keine Arbeiter sind, aus der Seele — an einem solchen fest und gesund schlafenden Arbeiter vorüberkomme, empfinde ich etwas wie Reide. Nicht allein, weil er hier so gut schlafen kann, auch weil ich weiß, daß es ihm **Abends und Nachts ebenso** geht. Wenn er von der Arbeit heimkehrt, sich der Familie einige Stunden (einige „Stunden“) gewidmet hat, dann sucht er sein Lager auf und schläft. . . .“

„Du wirfst den Kopf schütteln, mein lieber „Freund“ im Schurzfell (seit wann denn Freund, mein lieber Nationalliberaler im Schurzfell?), wenn ich Dir allen Ernstes behaupte, daß es keine Lebensart ist, dies Empfinden des Reides, wenn man Dich und Deine Kollegen im Sonnenbrand auf offener Straße und auf harter Erde schlafen sieht. Gerade diejenigen, denen Du wirtschaftlich gegenüber stehst, die beim großen Streik Dir wie Gegner erscheinen, sie haben den großen Segen, den es auf Erden giebt, nicht, Du hast einen Vorsprung vor ihnen. **Du bist in gewissem Sinne reicher; denn Du kannst schlafen.**“

„Frage unter den Ärzten herum, wie viele Menschen es giebt, die sich den Schlaf erkaufen müssen auf Kosten ihrer Gesundheit und welchen Gesellschaftsklassen sie angehören. Lasse Dir erzählen, wie ein junger Zweig der Chemie darauf aus ist, immer bessere, immer wirksamere Betäubungs-, Beschwichtigungsmittel, immer eingreifendere Schlafmittel zu erfinden: Chloralhydrat, Morphium, Opiate aller Art, sie kommen, abgesehen von den Kranken, zur ausschließlichen Verwendung bei denen, die in Equipagen an Deiner Lagerhalle vorbeiröllen, die Du für glücklich hältst, weil sie Nacht auf den Ball gehen, die anscheinend den Inbegriff aller Glückseligkeit besitzen. Mit Fingern könnte man auf eine ganze Anzahl Personen zeigen, die Du kennst, die mit Freunden mit

Dir tauschen würden, wenn sie durch den Tausch sich den Schlaf erhandeln könnten, der Dir doch mühelos in den Schooß fällt.“

„Gehe sie alle hindurch, die Kaltwasser-Heilanstalten, die Nerven-Heilanstalten, und Du wirst finden, daß von Deinen Berufsgenossen sehr wenige oder gar keiner darin Heilung zu suchen brauchen.“

„Wenn Du die Kelle aus der Hand legst oder in Deiner Fabrik die Maschine am Abend stille steht, dann gehst Du nach Hause und schläfst fest und sicher ein mit dem Bewußtsein, daß, wenn nicht ein Natur-Ereigniß oder besonderes Unglück dazwischen kommt, Du am nächsten Tag die Arbeit wieder aufnimmst und Deinen Verdienst — wie viel oder wie wenig (wie köstlich ist dieses: wie viel oder wie wenig!) — sicher hast. Denn Du weißt, da ist Einer, der hat die Sorge dafür, daß die Kohle zur rechten Zeit da ist und der Rohstoff und die Aufträge. Da muß er wachen — damit Du am Morgen wieder an die Arbeit gehen kannst.“

„So tretet ihr beide in den neuen Tag hinein. Der Eine in beschaidenen Verhältnissen, aber mit dem Gefühl des Wohlbehagens, das nur der Gesunde kennt. Der Andere, ein beneideter Mann, der sich das köstlichste Gut des Arbeiters, den Schlaf, mit allem seinem Gelde nicht erkaufen kann.“

„Ob Du ihn noch so beneidest wie vorher?“

O heiliger fortschrittlicher Schulze-Deilichsch der sechs-ziger Jahre, was bist du doch für ein kläglicher Stümper gegenüber den nationalliberalen Oedelhäusern unserer Gegenwart! Den reichthümer-aufhäufenden Kapitalisten hast du ja in einen entwehrenden, alle Genüsse verachtenden Säulenheiligen umgewandelt, der in seinem Profit nur seinen „Entbehrungslohn“ erhielt — aber den bis zum Umfallen, bis zum Starrkrampf erschöpften Straßearbeiter, an dem während seines Mittagsschlafes im Sonnenbrand die Wagen vorüberraffeln und den die eilenden Fußgänger stoßen und treten und der doch nicht erwacht — diesen zum Glückseligsten aller Sterblichen auszurufen, das blieb der Aera der Sozialreform vorbehalten!

Und welche trostreichen Aussichten auf eine friedliche, glückliche Zukunft eröffnet uns diese Entdeckung. Die „Arbeiter-Ztg.“ wurde von den hervorragendsten Nationalliberalen mitbegründet, sie wird von nationalliberalen Millionären an ihre Arbeiter — weggeworfen. Sie spiegelt also zweifellos die Meinungen dieser Kreise wieder und diese Kreise verfluchen ihr Dasein und „beneiden“ den Arbeiter.

Nun, dann liegt ja die Lösung aller Schwierigkeiten nahe: tauschen wir, ihr Herren Kapitalisten, dann ist uns beiden mit einem Schlag geholfen. Gebt uns eure Fabriken und Bergwerke, Werften, Bauplätze und Werkstätten, damit ist unser Wunsch erfüllt und euch eure Sorge abgenommen. Und hier, ihr Herren, ist alles, was ihr verlangt: nehmt die schweren Stampfen und rammt die Steine fest, schiebt im stehenden Sonnenbrand die heiß glühenden Walzen über den dampfenden Asphaltgrund, solange, bis auch ihr aus dem Schlafe nicht mehr erwacht, wenn auch die Karossen an euch vorbeijagen und der Passant über euch stolpert. Je härter der Stein, auf dem ihr liegen könnt, um so mehr werdet ihr euch eures Schlafes rühmen, um so mehr wird man euch beneiden!

Also Ernst gemacht, ihr Herren! Wir sind bei der Partie, und wenn sie uns auch etwas unseren Schlaf beeinträchtigen sollte.

Die Wahlausrufe der bürgerlichen Parteien.

Der Wahlausruf der Zentrumsparthei hat folgenden Wortlaut:

Die Neuwahlen für den deutschen Reichstag sind auf den 20. Februar d. J. angesetzt. Zum ersten Male erfolgen dieselben auf die Dauer von fünf Jahren; sie sind deshalb von erhöhter Wichtigkeit und stellen somit an die Wähler die gebieterische Forderung, Mann für Mann an der Wahlurne zu erscheinen.

Nach immer sind die Bedingungen nicht erfüllt, welche wir in jeder Wahlperiode als unerlässlich bezeichnet haben, wenn dem Volke die Religion erhalten, wenn christlich-gläubige Gesinnung genützt und gefördert werden soll und zur Richtschnur erhoben in Unterricht, Erziehung, Bildung und Wissenschaft, in der Gesetzgebung und im öffentlichen Leben. Wir fordern deshalb immer von neuem, daß der Kirche, im deutschen Reiche wie in den Schutzbereichen, volle Freiheit der Bewegung gestattet und alles beseitigt werde, was die Selbstständigkeit und die Rechte beeinträchtigt, was die heilschwerende Wirksamkeit aller ihrer Genossenschaften (das heißt der Orden, D. R.) und das in der Verfassung gewährleistete Heimathrecht der Reichs-Angehörigen verlegt.

Wir erkennen zugleich in der unbehinderten Thätigkeit der Kirche und ihrer Organe, sowie der dadurch zu erreichenden Kräftigung des christlichen Geistes in den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeiter, das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der gemein-schaftlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie — ein Mittel, wirksamer als alle Ausnahmegeetze.

Unter steter Wahrung des verfassungsmäßigen föderativen Grundcharakters des deutschen Reiches werden wir unsere freudige Mitwirkung zur weiteren Ausbildung aller jener Maßregel nicht verweigern, welche die Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung zum Zwecke haben. (1) Unentwegt beharren wir in dem Bestreben, daß die im Reichstages schon wiederholt zur Annahme gelangten Arbeiterschutzgeetze, insbesondere die Gesetze über die Ruhe und die Heiligung des Sonntags, sowie über die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, zur Geltung gebracht werden. In dem ersten Interessentampfe, welcher vielfach zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern entbrannt ist, werden wir gerne alle Maßregeln unterstützen, welche einen Ausgleich der beiderseitigen berechtigten Interessen herbeiführen, und das sich gegenseitig bedingende Wohl der Arbeitgeber und Arbeiter zu fördern geeignet ist.

Die Bemühungen, den so wichtigen Handwerkerstand zu heben, seinen berechtigten Klagen Abhilfe zu schaffen, werden wir, wie bisher, eifrig fortsetzen.

Die wirtschaftliche Lage des Reiches hat sich in den Bahnen, welche wesentlich auf unsere Anregung und unter unserer Mitwirkung eingeschlagen worden ist, besser gestaltet. Wir werden aber darüber zu wachen haben, daß die Vortheile der neuen Wirtschaftspolitik nicht ungebührlich ausgenutzt werden, daß eine Vermehrung der Steuern und Lasten verhindert und Härten in der Besteuerung möglichst beseitigt werden.

Wir werden auf allen Gebieten nachdrücklich auf die größte Sparsamkeit dringen, wenn wir selbstverständlich auch gemäß sind, heute wie immer, für die Ehre, die Würde und die volle Beherrschung des deutschen Reiches einzutreten.

An den Grundlagen der Verfassung, insbesondere an den für die bürgerliche Freiheit bestehenden Garantien, werden wir unabweichend festhalten.

Nach diesen Grundsätzen haben wir bisher gehandelt und denken wir auch ferner zu handeln. Wir hoffen, daß die Wähler diese Grundsätze auch für die Zukunft billigen, so wie sie uns aufgrund derselben bisher ihr Vertrauen geschenkt haben.

Wohlan denn! Möge am entscheidenden Tage keiner von der Wahlurne zurückbleiben; möge jeder furchtlos hinzutreten. Bleiben die Wähler uns treu, wie wir ihnen treu bleiben und treu unserm alten ruhmreichen Vater:

„Mit Gott, für Wahrheit, Freiheit und Recht!“

Im Januar 1890.

Der Vorstand der Zentrumsfraction des deutschen Reichstages.

Freiherr von und zu Franckenstein. † Graf von Vellestrem. Graf von Bernstorff. Dr. Franz. Gröber (Württemberg). Dr. Freiherr Heeremann von Jundzyl. Dr. Pieber. Dr. Reichensperger. Reichl. Dr. Windthorst.

Der Wahlausruf der Deutsch-Konservativen lautet:

Die Wahl zum Reichstag steht bevor: da ist es dringend nötig, daß jeder Wähler seiner Verantwortlichkeit für die Geschicke Deutschlands sich bewußt ist, daß keiner sich der Wahl entzieht.

Die letzten Wahlen im Jahre 1887 wurden nach der Auflösung eines Reichstages vollzogen, in welchen eine aus den verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzte Mehrheit durch ihren Widerstand gegen die unerlässlichen Grundlagen unserer Verfassung, in Wahrheit die Grundlage des Reiches in Gefahr brachte. Durch das einmütige Zusammenwirken der Parteien, welche es damals als Pflicht erkannten, für die großen gemeinsamen Aufgaben zusammen zu wirken, die Befolgung der einzelnen Parteiziele dem gemeinsamen patriotischen Zweck unterzuordnen — unter Führung der großen Männer, denen das Reich vor allem seine Entstehung verdankt, ist es damals gelungen, in hohem Aufschwung patriotischen Gefühls einen Reichstag zu wählen, dessen Mehrheit jetzt nach dreijähriger mühevoller Arbeit mit voller Befriedigung auf die Erfolge seiner Thätigkeit zurückblicken kann.

In entrücktem Zusammenwirken mit der Reichsregierung hat dieser Reichstag die Verfassung und damit die Wehrhaftigkeit des Reiches gesichert; er hat die Finanzen des Reiches auf feste und dauerhafte Grundlagen gestellt und es möglich gemacht, den wachsenden Bedürfnissen zu entsprechen; er hat Landwirtschaft, Gewerbe und Handel durch das Festhalten und die Befolgung einer richtigen Zoll- und Handelspolitik nach Kräften geschützt und gefördert, und der Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter in einer Reihe umfassender Gesetze die eingehende Fürsorge zugewendet.

In einer Zeit, in der wir unseren großen Kaiser Wilhelm, den Begründer des Reiches, und bald darauf seinen heldenmüthigen, schwer geprüften Sohn zu Grabe geleiteten, in der, während zweier Thronwechsel, ernste äußere Gefahren drohten, hat wesentlich die Haltung des Reichstages dazu beigetragen, uns den Frieden zu bewahren. Die unerschütterliche Stellung eines thatkräftigen und friedliebenden Kaisers an der Spitze eines treuen, wehrhaften Volkes, die Einigkeit, in der die deutschen Fürsten um ihn stehen, ein Reichstag, in dem die Parteien das Eintreten für des Reiches Wohlthat, Einigkeit und Macht als ihre wesentlichste Aufgabe erkennen — das sind die Bürgschaften, welche bis jetzt den Frieden erhalten haben, die ihn mit Gottes Hilfe auch weiter sichern werden — denen das Vaterland seine Bestimmung verdankt, auf die jeder Deutsche mit Stolz sehen muß. Die kleinlich mäkeldende Kritik der Gegner soll uns die Freude an dem Ertrugenen nicht trüben.

Der hinter uns liegenden Zeit blick, wie jeder anderen, Noth und Arbeit auf vielen Gebieten nicht erspart. Unter den unvermeidlichen Wirkungen von Naturverhältnissen, insbesondere schlechten Ernten, unter dem Einfluß der rastlosen und sich überstürzenden Entwicklung der Technik und des Weltverkehrs, haben große Gebiete unseres Erwerbslebens, hat die Landwirtschaft, das Kleingewerbe vor allem, schwere Schäden getragen und noch zu tragen.

Aber kurzfristig und undankbar ist es, zu verkennen, daß es im Großen und Ganzen doch gelungen ist, dem deutschen Fleiß sein Arbeitsfeld zu erhalten, die wirtschaftliche Stellung Deutschlands im Weltverkehr zu stärken und zu sichern, daß auf allen Gebieten der Gesetzgebung — wirtschaftlichen wie sozialen — Deutschland in reger Arbeit vorangeht, daß wir auf keinem Gebiet den Vergleich mit den staatlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Verhältnissen anderer Nationen zu scheuen haben.

Groß und schwer sind die Aufgaben, die noch zu lösen sind, die Gefahren, welche uns drohen. Inmitten von Nationen, welche uns feindlich oder mißtraulich gegenüberstehen, ist Deutschland gezwungen, in starker Rüstung des Augenblicks gewärtig zu sein, in dem es mit den Waffen seine Unabhängigkeit und Einheit zu verteidigen hat.

Die sozialdemokratische Bewegung, welche in ihren letzten Zielen auf die Vernichtung aller Grundlagen unserer jetzigen Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet ist, welche im Pande mit den Revolutionären aller Länder die soziale Republik erstrebt, läßt schwere Erschütterungen unserer staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse befürchten.

So ist es für alle konservativen Männer ernste Pflicht, mit ganzer Hingebung einzutreten für die Grundlagen unseres Staatslebens — Kirche, Monarchie, Familie — für die Wahrung unserer Gesittung und nationalen Einheit; zu wirken in der Befestigung echten Christenthums und deutscher Treue für die Erhaltung des inneren Friedens im gesammten Leben des Volkes, und für die gleichmäßige Förderung der Wohlfahrt aller seiner Klassen. Das alles fassen wir zusammen in dem alt bewährten Aue: „Mit Gott für König und Vaterland“ und reichen zu gemeinsamer Arbeit denen die Hand, welche mit uns zusammenstehen „für Kaiser und Reich!“

Der Wahlausruf der Freikonservativen lautet:

Die deutsche Reichspartei hat seit ihrer Entstehung unentwegt festgehalten an der Unterstützung der nationalen Politik der von dem Fürsten Bismarck beruhenden Deutschen Kaiser, deren Folge in der machtvollen Stellung unseres Vaterlandes und in der Aufrichterhaltung der Segnungen des Friedens Jedermann vor Augen treten. Wir werden auch in der Folge unsere Aufgabe darin erkennen, durch den Zusammenschluß der Konservativen und gemäßigten liberalen Elemente auf der Grundlage der gemeinsamen Stellung zu Kaiser und Reich diese nationale Politik kräftig zu fördern. Wir werden dabei wie bisher die verfassungsmäßigen Rechte der verbündeten Regierungen und des Reichstages gleich gewissenhaft wahren und allen Bestrebungen auf Einführung der Parlaments-Regierung ebenso entschieden entgegenstellen, wie etwaigen Versuchen, die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes oder seiner Vertreter zu verkümmern.

Auf der kriegerischen Stärke Deutschlands ruht unsere Sicherheit nach Außen und die Erhaltung des europäischen Friedens. Wir werden fortfahren, die uns durch die Weltlage gebotene Entwicklung unserer Wehrkraft zu Lande und zu Wasser in den durch die Rücksicht auf die finanzielle Situation, Fähigkeit des Volkes und durch weise Sparsamkeit gezogenen Grenzen zu unterstützen.

Eine weise wirtschaftliche Gesetzgebung mit dem Ziele des Schutzes der nationalen Arbeit hat Deutschland verahigt, Zeiten allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges ohne Schwächung

seiner Kraft zu überwinden und aus dem jetzt eingetretenen Aufschwung in vollem Umfange Nutzen zu ziehen.

An der allgemeinen Hebung des Wohlstandes nimmt aber weder das Handwerk noch trotz eines verstärkten Zollschatzes die heimliche Landwirtschaft ausreichend Theil. Durch Fürsorge auf anderen Gebieten wird die Landwirtschaft zu heben, insbesondere dem Bauernstande, in welchem von jeher die Kraft und Thätigkeit des deutschen Volkes die feste Wurzel hatte, seine geschichtliche Bedeutung zu bewahren sein. Um dem Handwerk die sichere Grundlage wirtschaftlichen Gedeihens wieder zu verschaffen, werden wir neben einer vernünftigen Ausgestaltung des Innungswesens fortfahren, die auf die Hebung des Handwerks durch Ausschluß unfähiger Elemente von der selbstständigen Ausübung desselben gerichteten Bestrebungen zu fördern.

Im Zusammenhange mit der Wirtschaftspolitik auf der Grundlage des Schutzes der nationalen Arbeit sind mit der militärischen Sicherung Deutschlands die Finanzen des Reiches und der Bundesstaaten auf gesicherter Grundlage gestellt. Die Mittel zur Deckung der aus der Alters- und Invalidenversicherung in Aussicht stehenden Mehrausgaben, sowie die Mittel zur Erhöhung unzureichender Beamtengehälter werden ohne Belastung der produktiven Gewerbe und der minder Bemittelten durch stärkere Heranziehung der vermögenskräftigeren Bevölkerungsklassen, namentlich des mobilen Kapitals zu beschaffen sein.

Die kirchenpolitischen Zwistigkeiten sind zu einem verbindlichen Abkluse gelangt, welcher die Unabhängigkeit und freie Bewegung aller Religions-Gemeinschaften gewährleistet. Durchdringungen der Ueberzeugung, daß in dem friedlichen Zusammenwirken der evangelischen und katholischen Kirche für die großen Aufgaben der Kultur und Gesittung eine der ersten Vorbedingungen für die gedeihliche Fortentwicklung unseres Vaterlandes liegt, werden wir allen Verträgen, den Frieden zwischen Staat und Kirche oder zwischen den Konfessionen zu sichern, mit Entschiedenheit entgegenstellen.

Unser Weltmachstellung bedingte die Theilnahme Deutschlands an den Kolonialbestrebungen, welche für die Entwicklung unseres Außenhandels in der Zukunft trotz schwerer Anfänge reichen Segen bringen werden. Wir werden auch in der Folge für eine zielbewusste, zugleich energische und vorsichtige Kolonialpolitik eintreten.

Auf der Grundlage der erhabenen Botschaft unseres unvergesslichen Kaisers Wilhelm I. vom 17. November 1881 werden durch eine sozialpolitische Gesetzgebung, wie sie bisher kein Land erlangt hat, die Arbeiter gegen die Gefahren der Vernichtung oder Verminderung der Arbeitsfähigkeit gesichert, welche sie ohne ihre Verdienste bisher der Verarmung und dem Elende entgegenführen konnten.

Die Verletzungen auf vermehrten Arbeiterschutz werden wie bisher so auch ferner unsere energische Unterstützung finden, soweit dieses ohne Schädigung unserer wirtschaftlichen Entwicklung und der Interessen der Arbeiter selbst möglich ist.

Die vielfachen, zum Theil ausgebreiteten Arbeitseinstellungen mit ihren großen Gefahren für unser gesammtes wirtschaftliches Leben und für unsere Kulturentwicklung machen die Erhaltung des sozialen Friedens zur wichtigsten Aufgabe der nächsten Zukunft. Den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter muß Geltung verschafft, den Arbeitgebern gegen Ausbreitung Schutzes gewährt und der gewissenlosen Agitation zur Hervorrufung unthätiger Ausstände wirksam vorgebeugt werden.

Jetzt davon überzeugt, daß das deutsche Volk der Gefahren für die gedeihliche friedliche Entwicklung nach innen und außen sich bewußt ist, welchen uns ein Reichstag mit einer allein durch die leidenschaftliche Bekämpfung der Politik, welche Deutschland groß und stark gemacht hat, verbundenen Mehrheit entgegenführen könnte, treten wir zuversichtlich vor die Wähler. Eingedenk dessen, daß das Wahlrecht zu leicht die Wahlpflicht in sich schließt, möge das deutsche Volk bei den zum ersten Male für fünf Jahre vorzunehmenden Reichstagswahlen den Beweis liefern, daß es entschlossen ist, das hohe Gut nationaler Einheit, Freiheit und Macht gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen.

Berlin, den 18. Januar 1890.
Der Central-Ausschuß der Reichs- und freikonservativen Partei.

Graf Fehr. v. Dziembowski. Frhr. v. Ulrichshausen. Graf Frankenberg. Gomp. v. Kardorff. v. Koerber. Graf. Merbach. Spangenberg. Stengel. Vopelius. Frhr. v. Zedlig.

Der Wahlausruf der Nationalliberalen hat folgenden Wortlaut:

Deutsche Wähler!

Der Tag naht heran, an welchem das deutsche Volk wiederum die Entscheidung treffen soll, welchen Parteien und welchen Männern die Vertretung der höchsten Interessen des Vaterlandes anzuvertrauen ist.

In den Wahlen des Jahres 1887 bekundete die Mehrheit der Wähler den festen Willen, den Frieden im Innern aufrecht zu erhalten, unnötige Konflikte mit der Reichsregierung zu verhüten, die für die Sicherung des Friedens nach außen, wie für die Unabhängigkeit, Ehre und Machtstellung des Reiches unerlässlichen Mitteln zu bewilligen und auf dieser gesicherten Grundlage unter voller Anrechthaltung aller bestehenden freibürgerlichen Einrichtungen und Volkrechte eine Politik fortschreitender sozialer Reformen durchzuführen.

Der damals gewählte Reichstag hat diesen Antrag getreulich erfüllt. Der von seinem Vorgänger ohne alle Noth heraufbeschworene, in der gespannten Lage Europas, deren ganze Gefahr inzwischen allgemein bekannt gewordene Thatsache erst völlig klargestellt haben, doppelt verhängnisvolle Militärkonflikte wurde verhütet, die Wehrkraft des Reiches zu Lande und zu Wasser entsprechend den vermehrten Rüstungen unserer Nachbarn befestigt und erhöht.

Durch die Reform der Zucker- und der Branntweinbesteuerung wurden die hierfür sowie für andere dringliche Aufgaben des Reiches in absehbarer Zeit erforderlichen Mittel gewonnen und die Einzelstaaten von dem sonst in das Uebermaß wachsenden Druck der Umlagen für Reichszwecke befreit.

Nicht minder fruchtbar war die Thätigkeit des Reichstages auf dem Gebiete wirtschaftlicher und sozialer Reformen. Wir brauchen nur hinzuweisen, auf die Verabschiedung des Genossenschaftsgesetzes, auf die Ausdehnung der Wohnstätten der Unfallversicherung auf weitere große Berufskreise, endlich auf das hochbedeutende grundlegende Gesetz, welches zum ersten Mal in der Geschichte mehr als 11 Millionen Arbeiter für den Fall der Invalidität und des Alters seine Lebensrenten sichert.

Alle schon bei den letzten Wahlen von den Gegnern angestrebten Befürchtungen wegen angeblich drohender Verkürzung der Volkrechte, namentlich des Wahlrechts oder der beabsichtigten Einführung von Monopolen, sind dagegen zu Schanden geworden und werden in Zukunft keinen Raum mehr finden.

Die aus dem Reichstage selbst beantragte Verlängerung der Wahlperiode auf 5 Jahre entspricht bei dem fast allen, auch den freiesten Völkern bestehenden Brauche, wird den parlamentarischen Einflüssen verhüten, die planmäßige Erledigung der Geschäfte erleichtern und in einem Maße mit so vielen politischen und anderen Wahlen als eine Wohltat im Interesse des inneren Friedens empfunden werden.

Die freibürgerlichen Einrichtungen könnten nur dann in Gefahr kommen, wenn die gemäßigten Auffassungen von bürgerlicher Freiheit, deren Ausdruck sie sind, und deren entschiedene Vertreter

wir seit Jahrzehnten waren, ihre Geltung im Volke verlore. Sie sind heute von Niemand bedroht.

Wahhaft bedroht aber und gefährdet ist die jegige, stetig fortschreitende Entwicklung Deutschlands durch den Ansturm der verdrängten Gegner. Diesen Ansturm zurückzuweisen ist heute wie vor drei Jahren die gemeinsame Aufgabe aller Parteien, welche, gleichviel ob von liberalen oder konservativen Grundanschauungen bestimmt, davon durchdrungen sind, daß in der Gegenwart ein einmütiges Zusammenwirken einer staatserkhaltenden Mehrheit mit einer starken, gerechten und wohlwollenden Regierung doppelt notwendig ist. Auf diesem Wege allein ist das deutsche Reich begründet, trotz aller Schwierigkeiten ausgebaut und zu seiner heutigen Machtstellung und Blüthe gelangt. Mögen die deutschen Wähler dies wohl beherzigen und sich nicht verwirren lassen durch die Lockrufe oder die Schreckgespenster, welche von einer Vereinigung von Gegnern ausgehen, die unter sich gespalten, nur verneinen, nichts gemeinsames schaffen könnten und das deutsche Staatsschiff bald wieder auf Klippen und Sandbänke führen würden.

Dem nächsten Reichstage sind große gewaltige Aufgaben gestellt.

Er soll vor allem die Einheit des Rechts durch die Schaffung eines den heutigen Rechtsanschauungen entsprechenden bürgerlichen Gesetzbuches in deutscher Sprache vollenden. Er soll das Werk der sozialen Reform, das der treuen Fürsorge des kaiserlichen Erbes übergebene Vermächtniß des großen Gründers des deutschen Reiches, seines ersten Kaisers, ausbauen, unter weiser Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, insbesondere im Wettbewerb mit dem Auslande. Die Bestrebungen zur Erweiterung und Durchführung eines angemessenen Schutzes der Arbeiter, wie solche von dem gesammten Reichstage wiederholt gutgeheißen wurden, sind zum Abschluß zu bringen.

Wie bisher erachten wir es für unsere Pflicht, den Staat und die Rechtsordnung gegen die Umsturzbestrebungen der Sozialdemokratie zu schützen und die dazu wirklich unerlässlichen Nachmittel den Regierungen zu gewähren.

In der auswärtigen Politik werden wir auch fernerhin der bewährten Geltung unseres Reichsansehens folgen. Ihr verdanken wir vor allem die Erhaltung des Friedens und als seine feste Bürgschaft den innigen Freundschaftsbund mit den nachbarreichen Oesterreich-Ungarn und Italien.

Nachdem die geehrte deutsche Nation gleich allen großen Völkern in Vergangenheit und Gegenwart, die ersten Schritte auf dem Gebiete überseeischer Kolonisation zur Erweiterung und Sicherung ihrer Erwerbsthätigkeit gethan hat, werden wir die vorliegende, hierauf gerichtete Politik des Reiches auch weiter unterstützen, nicht minder die Theilnahme Deutschlands an den europäischen Bestrebungen zur Verbreitung christlicher Kultur in Afrika und zur Unterdrückung des Sklavenhandels, befördern.

Die großen außerordentlichen Bewilligungen für die bessere Ausrüstung unseres Heeres haben im wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Es ist somit an der Zeit, das Finanzwesen des Reiches namentlich durch Einführung einer regelmäßigen Schuldentilgung besser zu ordnen und daneben auf eine Erhöhung der Gehalte der unteren und mittleren Reichsbeamten Bedacht zu nehmen. Im Uebrigen ist die Reform der direkten Staats- und Kommunalsteuern behufs gerechter Heranziehung der großen Einkommen und entsprechender Entlastung der Minderbemittelten in Stadt und Land, die Aufgabe der Einzelstaaten.

Diese und andere Reformen sind nur erreichbar mit einem Reichstage, dessen Mehrheit, fern von allen persönlichen Gegenständen und grundsätzlicher Opposition, unbesungen und unabhängig die Vorlagen der Reichsregierungen prüft und lediglich nach sachlichen Rücksichten entscheidet.

Für die Wahl einer solchen Mehrheit einzutreten, ist heute mehr als jemals die Pflicht aller Vaterlandsfreunde. Nicht im Interesse der Partei, für das Vaterland ruhen wir unsere Freunde auf, daß ein jeder seine Schuldigkeit thut. Es ist Eure, es ist die Sache des deutschen Reiches, um welche es sich handelt. Vereint Euch, bezeichnet den Mann Eures Vertrauens im Vereine mit den uns nahe stehenden Parteien, wirkt belehrend durch Wort und Schrift. Lasset Euch leiten durch die großen vaterländischen Gesichtspunkte, nicht durch kleine Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätze.

So wird auch diesmal aus der Wahlurne eine Mehrheit hervorgehen, welche jeden Rückschritt zurückweist, fortschreitende Reformen durchzuführen im Stande und gewillt ist, den Frieden unter allen Volksklassen erhält und befestigt, in allen Wechselfällen der Zukunft aber starke Bürgschaften bietet für die gedeihliche Entwicklung unseres Vaterlandes, die Sicherung von Kaiser und Reich.

Berlin, 26. Januar 1890.
Das Centralwahlkomitee der nationalliberalen Partei.

Wir kommen in nächster Nummer, wenn hoffentlich alle bürgerlichen Parteien ihre Wahlausrufe erlassen haben, zusammenfassend auf sie zurück.

Die Hausindustrie und die Arbeiterschutzgesetzgebung in England.

Die Gegner eines wirklichen gesetzlichen Arbeiterschutzes in Deutschland behaupten bekanntlich gern, die Hausindustrie sei in keiner Weise gesetzlich einzuwickeln und zu kontrollieren, viele Kapitalisten würden daher bei einer strengeren Fabrikgesetzgebung ihre ehemals fabrikmäßig organisierten Arbeitskräfte hausindustriell beidätigen und da käme der Arbeiter lediglich aus dem Regen in die Traufe.

Wir haben schon oft diesen Vorwand zurückgewiesen und Ausdehnung des Arbeiterschutzes auch auf die Hausindustrie gefordert. Die auf diesem Gebiete gewiß „praktisch erfahrene“ englische Regierung denkt nunmehr ebenfalls diesen Weg zu beschreiten.

Wir lesen darüber in einem Berichte des österreichischen Generalkonsuls in Liverpool:

Nach der in den beteiligten Kreisen vorherrschenden Ansicht soll die englische Regierung beschließen haben, die hierlands geltende „Factory and Workshop Act“ (das Fabrik- und Werkstätten-Gesetz) vom Parlamente auf folgende Weise ergänzen zu lassen:

Der Vorschlag geht dahin, in Zukunft die in ihrer eigenen Wohnung thätigen Arbeiter gleichfalls unter die Aufsicht der Fabriks-Inspektoren zu stellen und anzuordnen, daß für jeden Arbeiter ein Raum von 350 Kubikfuß vorhanden sein müsse.

In den gegenwärtigen Werkstätten seien Vormerkregister zu halten, in welche die Stunde, zu der die Arbeiter ihre Thätigkeit beginnen und zu welcher sie aufhören, genau eingetragen werden müsse, ferner sei jede Firma, welche Arbeiter in deren eigener Wohnung arbeiten läßt, zu verpflichten, eine genaue Liste zu führen, enthaltend Name und Adresse der betreffenden Arbeiter, welche Register auf Verlangen vom Fabriksinspektor zu jeder Zeit eingesehen werden können.

Wir wollen gleich hinzufügen, daß nach dem Bericht des österreichischen Generalkonsuls seitens der englischen Regierung auch eine weitere gesetzliche Reduktion der Arbeitszeit geplant wird und zwar habe in der Textilindustrie am Samstag die Arbeit um 12 Uhr zu enden, wo sie um 6 Uhr Morgens beginnt und weniger als eine Stunde Freizeit bewilligt ist; wo erst um 7 Uhr früh angefangen wird zu arbeiten, ist in Fabriken um 1 Uhr und in Werkstätten u. s. w. um 2 Uhr zu schließen; jährlich seien, außer Sonn- und Feiertagen, 12 halbe oder 6 ganze Rasttage zu gewähren.

Was nützen Lebensmittelzölle den kleinen landwirthschaftlichen Unternehmern?

Ein neuerdings mehrfach genannter nationalökonomischer Schriftsteller, Dr. Werner Sombart (Syndikus der Handelskammer in Bremen) kommt in einer sehr eingehenden Studie über „die neuere Handelspolitik Italiens“ auch auf die Wirkung der Lebensmittelzölle zu sprechen und seine Ausführungen scheinen uns werth, hier wiedergegeben zu werden.

Herr Dr. Sombart schreibt:

Welche Bedeutung haben nun hohe Schutzzölle auf Getreide und Vieh, beziehungsweise Fleisch?

Setzen wir zunächst den Fall, die Struktur des landwirthschaftlichen Betriebes in Italien würde durch die gebachten Zölle nicht geändert, der Grund und Boden bliebe unter die verschiedenen Kulturarten gleich vertheilt, so wäre die alleinige Wirkung der Zölle eine Steigerung der Getreide- und Viehpreise. Wenn keine, beziehungsweise kommt diese zu Gute? Uns dünkt, die Antwort müsse lauten: fast ausschließlich dem großen Grundbesitzer und dem verpachtenden Grundherrn in der Stadt. Dem kleinen Bauer und dem bäuerlichen Pächter nur in geringem Maße.

Der italienische Pächter hat nur ein geringes Interesse an dem Preisstande der landwirthschaftlichen Produkte, insbesondere des Weizens. Seine Pacht bezahlt er in Natura, seinen Lohn an die Aechte und Tagelöhner fast durchgehendes auch, sein Brot backt er gleichfalls selbst vom eigenen Weizen, was bleibt ihm da zum Verkauf viel übrig?

Das zuletzt Gesagte gilt von den eigenwirthschaftenden Kleinbauern in gleichem Maße wie von dem bäuerlichen Pächter: auch er verkauft — noch weit weniger als der Bauer in Deutschland — so gut wie gar kein Getreide. Geschweige denn Vieh!

Andererseits ist für den Pächter — den Großgrundbesitzer also — freilich in viel höherem Maße als anderswo der Stand des Getreidepreises von allergrößter Wichtigkeit. Er bekommt den Weizen in Natura von seinem Pächter, und die Höhe seiner Rente richtet sich schlechthin nach der Höhe des Erlöses aus dem verkauften Getreide. In gleicher Lage befindet sich natürlich der Großgrundbesitzer. Ihnen kommen Schutzzölle auf Getreide und Vieh in eminentem Maße zu Gute.

Derjenigen Klasse der Bevölkerung, welche mit ihrem eigenen Schweisse den Boden düngt, nützen sie nicht. Schädlich und verderblich sind sie unmittelbar für den Konsumenten.

In Italien wohnt jedoch dem Moment der Lebensmittelvertheuerung eine ganz spezifische Bedeutung bei. Nicht nur, daß dort das niedere Volk bei steigenden Brot- und Fleischpreisen weniger Brot und Fleisch äße, beziehungsweise das nach wie vor genossene Quantum theuer bezahlte; es besteht vielmehr die Gefahr, daß durch eine solche Steigerung der Brot- und Fleischkonsum, der ganz allmählich und ganz langsam während der letzten Jahrzehnte an Boden gewonnen hat, wieder abnimmt und daß weite Kreise der Bevölkerung zu einem vorwiegenden Genuß von Mais zurückkehren, was in sozialer wie sanitärer Hinsicht bitter zu beklagen wäre.

1) Künftiger Professor der Nationalökonomie in Breslau.
2) Handelsmuseum V, Nr. 3 u. ff.

Der besseren Ernährung des niederen Volkes in Italien nicht zum mindesten ist beispielsweise die erfreuliche Abnahme der Zahl Pellagrafranker zu verdanken.

Schreibt man statt: Ersatz des Brotes und Fleisches durch den Mais etwa Ersatz des Fleisches durch den Hering und des Brotes durch die Kartoffel, so wird man dieses Urtheil ohne jede Einschränkung auch für unsere deutschen Verhältnisse gelten lassen können.

Zur Achtstundenbewegung in England.

Die Vereinigung (Federation) der Bergwerksarbeiter von Großbritannien hielt am 22. 1. d. in Birmingham eine Delegirtenkonferenz ab.

Die Versammlung wurde von dem Parlamentsmitglied B. Piddart präsidirt. Es waren zwölf Unterverbände vertreten mit zusammen 101 338 Mitgliedern. Die bedeutendsten Unterverbände waren die von Yorkshire, Lancashire und Midland mit 30 000, 23 000 und 16 000 Mitgliedern. Das Ziel der Vereinigung ist, alle Bergwerksarbeiter des Landes in den Bund zu bringen.

Die Fragen, um die es sich jetzt handele — bemerkte Piddart in seiner Eröffnungsrede — seien von höchster Wichtigkeit. Was die achtstündige Arbeitszeit betreffe, so gäbe es Parlamentsmitglieder, die im Lande umherreisten und erklärten, wenn die achtstündige Arbeitszeit für Bergwerksarbeiter oder sonstige Arbeiter durch Erlaß eines Gesetzes festgesetzt werde, wäre das eine Schädigung der Industrie und des Handels von England. Etwas ganz anderes wäre es, wenn die achtstündige Arbeitszeit durch die Trades Unions (die Gewerkschaften) durchgesetzt würde, das erklärten sie für die richtige Sache. Viele Mitglieder der Trades Unions glauben, es bedürfe nur einer Vereinigung der Hälfte der Mitglieder aller Trades Unions, um wenigstens für einige Zeit die Achtstundenarbeit durch die Wirksamkeit der Trades Unions durchzusetzen. Aber diese Leute wären nicht aufrichtig, sie wüßten, daß die Sache mit einem Fehlschlag enden müsse. Persönlich wäre er ja geneigt, die Sache durch Tradesunionismus durchzusetzen; aber er habe sich überzeugen müssen, es sei unmöglich, auf diesem Weg etwas zu erreichen.

Das Comité schlug sodann vor, eine Resolution für die in der letzten Parlamentssession von Mr. Cuningham eingebrachte Bill für achtstündige Arbeit anzunehmen. — Mr. Cowen, der die Resolution unterstützte, erklärte, er habe die Seite gewechselt, wie jedermann zu thun verpflichtet sei, wenn er finde, daß er einen Fehler gemacht habe. Niemand habe schärfer für Tradesunionismus gesprochen, als er, bis er zu der Ueberzeugung kam, daß die achtstündige Arbeitszeit lediglich nur durch die Gesetzgebung durchführbar sei. Der Hauptinhalt des Cuningham'schen Antrages sei: Eine Person soll an keinem Tage von 24 Stunden in einer Mine für eine Periode von mehr als acht Stunden unter der Erde beschäftigt sein, gerechnet von der Zeit der Einfahrt bis zu dem Augenblick der Auffahrt, ausgenommen bei Unglücksfällen oder sonstigen dringenden Fällen.

Mr. Piddart wurde beauftragt, zusammen mit Cuningham die Bill im Parlament wieder einzubringen und soll dieselbe durch Agitation in jeder Art gefördert werden.

Zur Achtstundenbewegung in den Vereinigten Staaten.

Wie in Europa, so wird auch in den Vereinigten Staaten die Agitation unter den arbeitenden Klassen behufs Einführung der achtstündigen Arbeitszeit — je näher der 1. Mai 1890 heranrückt — eine immer lebhaftere.

In diesem Lande steht an der Spitze der Achtstundenbewegung die zur Zeit größte und mächtigste Arbeiterorganisation der Republik, die „American Federation of Labor“ (der Amerikanische Arbeiterbund), zu welchem eine große Anzahl von Gewerkschaften in allen Theilen der Vereinigten Staaten gehört. Diese große Gewerkschafts-Vereinigung hielt Mitte vorigen Monats in Boston, Mass., ihre Jahresversammlung ab, in welcher neben anderen für die Interessen der Arbeiter im allgemeinen wichtigen Fragen auch die Reduzirung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden besprochen wurde. Hinsichtlich dieser letzteren Angelegenheit kamen die Teilnehmer an der Versammlung nach längeren Beratungen und reiflicher Ueberlegung zu dem Beschlusse, in Uebereinstimmung mit den Arbeitern in Großbritannien, sowie in den Ländern des europäischen Continents Schritte zu thun, um die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit am 1. Mai 1890 in allen Industrie- und Geschäftszweigen in den Vereinigten Staaten durchzusetzen. Zu diesem Zwecke solle sofort eine energische Agitation im ganzen Lande begonnen werden.

Zur Wahlbewegung.

Das Zentral-Wahlkomitee der Berliner Sozialdemokratie macht bekannt, daß Geldsendungen, Anfragen und Zuschriften in Wahlangelegenheiten an folgende Herren zu richten sind: Herrn A. Tälervio, Mauerstraße 9, v. 3 Tr. Herrn G. Wilschke, Junkerstraße 1, Laden Herrn G. Dimmick, Sebastianstr. 72 (Werner u. Co.)

Verschiedenes.

Wir bitten, in den nächsten Wochen jede persönliche Adressirung zu vermeiden, besonders bei Geldsendungen und eingeschriebenen Briefen. Die beste Adressirung ist stets einfach: „Berliner Volks-Tribüne, Berlin 80., Oranienstr. 23.“ Persönliche Mittheilungen erreichen Herrn Schippel im allgemeinen am schnellsten unter: Chemnitz, Bismarckstr. 21.

Hamburg. Wir wollen die Sache als erledigt ansehen, nehmen aber an, daß man auch christlichen Willen zeigt, den zugesagten Schaden wieder gut zu machen. Was den Urheber des Ganzen anbelangt, so mag es bei den moralischen Brügel, mit denen die Affäre für ihn endete, sein Bemühen haben.

Wien. Betrag bis Ende März in Briefmarken erhalten. — Wien Telephon 1628. Besten Dank und Gruß.

G. W. Altona. Wir werden viel „Doktor“ titulirt, sind es aber nicht. Wozu auch? — Diese Organisation ist Ihnen wohl zu empfehlen. Natürlich fragen Sie in Stuttgart vorher gründlich an, wie sich die Behörden in Ihrer Gegend gegen die Zahlstellen und Fiskalen verhalten. Das ist ganz verschieden und wir sind darüber nicht orientirt.

— Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 89, Hamburg, sowie der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter „Vulkan“ G. S. 89, Hamburg), Filiale Berlin III. Versammlung, Montag, den 3. Februar 1890, Abends 7 1/2 Uhr. Mauerstr. 90.

— Öffentliche Schuhmacher-Versammlung. Montag, den 3. Februar, Abends 8 Uhr, Belfortstr. 15. Die Lohn-erhöhung und Preissteigerung der Waaren im Schuhmachergewerbe, und ist die Jamung im Stande, etwas zu bessern? Referent: Max Baginski. —

Ladverein der in Buchbindereien u. verw. Betrieben beschäftigten Arbeiter.

Montag, den 3. d. M. Abends 9 Uhr, Arnenstr. 16.

Vereins-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn B. Pölsche über: „Die Entwicklung der Erde“. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Der Vorstand.

Verein gewerbl. Hilfsarbeiter. Johannisthal und der Umgegend.

Hiermit wird bekannt gegeben, daß die Empfangnahme der Statuten und Zahlung der Beiträge, sowie Aufnahme neuer Mitglieder jeden Abend nach 8 Uhr in meiner Wohnung stattfindet. C. Dieck, Glentide, Rudowerstr.

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter.

(G. S. Hamburg, Dertliche Verwaltungsstelle Berlin F.)

Sonntag, den 2. Februar 1890, Vormittags 11 Uhr in Gnadt's Salon, Brunnenstraße.

Versammlung

Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1889. 2. Verschiedene Kasienangelegenheiten. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Sozialdemokratischer Leseklub

„Lessaing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20. (Restaurant Leonhardt.)

Vorlesung und Diskussion.

Für Barbierere!

Ein Barbiergeschäft ist sofort oder später für 600 Mark weggangshalber zu verkaufen. Offerten sind unter „600 B. B. Hotel Post“ in Chemnitz niederzuliegen.

Magdeburg, alte Neustadt.

Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ G. Fleischhauer, Rogauerstr. 75.

Arbeiter! Parteigenossen!

In der Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises wurde beschlossen, Sammelstellen geleiteter Arbeiterblätter zu errichten, um dieselben dann nach Auserhalb zu versenden. Wir wenden uns nun an alle Freunde der guten Sache mit der Bitte, uns in diesem Vorhaben zu unterstützen. Jeder, der seine Zeitung gelesen, schenke nicht die kleine Mühe, dieselbe beim Vorübergehen in einer solchen Sammelstelle abzugeben. Nicht Vermeidung ist es, was uns zu diesem Vorhaben trieb, nicht allzu leicht stellen wir uns die Sache vor, wir hoffen und verlassen uns auf Euch, ihue Jeder etwas, und das Werk gelingt. Arbeiter, Ihr alle wißt, wie schwer es Euch wird, Euch einigermaßen Wissen anzueignen, wie Ihr oft dem Körper erliegen müßt, was Ihr dem Geiste angeben laßt, wie Ihr Euer Sehnen nach dem vollendeten, wahren Wissen oft ungestill begraben müßt, um wieviel trauriger, elender aber ergeht es unsern Brüdern auf dem flachen Lande, denen es durch ihre jammervolle pekuniäre Lage und anderen Verhältnissen nicht einmal möglich ist, ein Arbeiterblatt zu lesen. Abgeschritten von allem Fortschritt, unbekannt mit den erhabenen Zielen der modernen Arbeiterbewegung, müßen sie ja geistig verkommen, wenn ihre begünstigteren Brüder aus den Städten nicht helfend eintreten. Um es ihnen nun zu ermöglichen, sich etwas mit dem Geist der neuen Zeit vertraut zu machen, ist es nöthig, sie mit unserer Lektüre zu versorgen, ihnen unsere Arbeiter-Organen (Volksblatt, Volks-Tribüne u. s. w.) zugänglich zu machen. Darum legt alle Hand an, unterstützt uns und die Früchte werden nicht ausbleiben.

Alle Freunde, welche Adressen wissen, nach welchen wir die Zeitungen unentgeltlich hinschicken können, mögen diese den Herren Fris Boh, Zigarren-Geschäft, Birkenstr. 59, Louis Fuchs, bei Mann, Rionskirchplatz 3, 3 Tr., Eugen Ernst, Huslitenstr. 88, Hof links 1 Tr., übermitteln.

Für Entgegennahme der Zeitungen u. haben sich folgende Herren gemeldet:

J. Selzer, Barbier, Anklamstr. 13. — Gust. Loewenberg, Oberbergerstr. 50. — Fris Scherding, Fehrbellinerstr. 93. — Wilhelm Schulze, Schuhmacher, Feldzeugsmeierstr. 8, Keller. — J. Simon, Rastl, Joh. Ad. Adler, Kaufmann, Regierstr. 33. — G. Engel, Buchbinderei, Chorinerstraße 9. — Karl Dittmann, Straßburgerstr. 61, Hof, Seitenstr. 3 Tr. 1. — Otto Schmiebel, Hochmeisterstr. 15, 2 Tr. — B. Abraham, Tischler, Schönhauser Allee 69, 3 Tr. — Rudolf Sellmann, Schwedterstr. 15, vorn Keller. — G. Tansendfreund, Möbelgeschäft, Fehrbellinerstr. 78. — G. Kranze, Buchhandlung, Ruppinerstr. 2, 2 Tr. — B. Fey, Albersbergerstr. 38, vorn 3 Tr. links. — Fris Boh, Zigarren-Geschäft, Birkenstr. 59. — G. Kofale, Wiesenstr. 8, Hof 3 Tr. — Franz Schwabe, Waldstr. 4, Hof part. — Jul. Rechner, Birkenstr. 76, Hof 2 Tr. — Karl Parr, Birkenstr. 46, vorn 3 Tr. — Emil Hübner, Schuhmacher, Birkenstr. 56, Quergeb. part. J. A.: Eugen Ernst.

Freie Vereinigung der Damenmäntel-Arbeiter und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Institute Berlins.

Am 10. Februar 1890, im Concerthaus Sanssouci, Cottbusstr. 4a

I. Stiftungsfest.

Um 12 Uhr Kaffee-Pause, während derselben Aufführung lebender Bilder. Anfang 7 1/2 Uhr. Entree: Herren 50 Pf., Damen 30 Pf. Billets sind zu haben beim Vorstand und Vergnügungs-Comité: Kaufmann, Oranienstr. 43, 4 Tr. Erben, Fährbringerstr. 5, 3 Tr. Werner, Rammstr. 77, 2 Tr. Frau Schwarz, Oranienstr. 203, 2 Tr. Frau Böse, Albersbergerstr. 57. Frau Wische, Fährtenwalderstr. 6, 2 Tr. Frä. Wahnig, Mendelssohnstr. 41, 1 Tr. Um zahlreichen Besuch bittet das Comité.

Ladw. d. Papierarbeit. Mittw. d. 5. Febr. d. Holzmann, Andeasstr. 26. Versammlung.

Tagesordn.: 1. Franenarbeit u. Industrie. Ref. Carl Curt. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes. Gäste, Damen und Herren haben Zutritt.

NB. Sonntag, d. 2. Februar Gemüthliches Zusammensein d. Hendrich, Beuthstr. 21. Gäste willk. Außerdem gel. Billets zu dem am 1. März stattfindenden Maskenball zur Ausgabe.

Wiener Maskenball

der Töpfer Berlins

statt. Anfang 8 Uhr, Demasstr. 11 Uhr. Billets à 50 Pf. sind bei Greier, Köpplerstraße 100, Picrow, Grimmstr. 40 und in den bekannten Lokalen zu haben.

Albert Auerbach, Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder. Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Empfehle allen Genossen meine

Glaserei und Bildereinrahmung.

Bilderverkauf von Laffalle, Marz, Bebel, Liebknecht, Singer u. s. w., Medaillen, Medaillons, Broche, Schlippsnadeln, Streichholzstiften.

Bezugsquelle für Bilderverkäufer. Bestellungen nach Auswärts brieflich.

Carl Scholz, Wangel-Str. 32.

Alt- und Neu-Glinicke.

Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiterbibliothek“ u. d. „Wahren Jakob“ nimmt entgegen u. versichert pünktliche Zustellung.

G. Dieck, Glentide, Rudowerstr.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt. Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitgliedern und geschieht an Wochentagen von 8—9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

[Nachdruck verboten.]

Der alte Hof.

Erzählung.

Von Johannes Schlaf.

(Schluß.)

XI.

Dieses Gespräch hatte mich sehr nachdenklich gemacht. Wesentlich klüger war ich aber nicht dadurch geworden, obgleich es mir sehr wohlthuend gewesen war.

Aber über eins war ich mir völlig klar: daß ich sie liebte. . . .

Ich sagte mir: Du mußt sie um jeden Preis aus ihrem 'Elend' herausreißen. Du mußt sie für dich haben; du kannst sie gar nicht mehr entbehren. Sie ist so klug, so gut, in jeder Hinsicht so ungewöhnlich. Um jeden Preis mußt sie aus diesem Jammer gerissen werden.

Ihr seht: ich hatte von ihr noch nichts gelernt: denn ich hielt sie im Grunde doch noch für unglücklich.

Ich fing nun an, mich mit einer wahren Wuth in mein Studium zu vergraben. Es wurde Zeit, denn ich mußte an mein Examen denken. Sobald ich es gemacht hatte, wollte ich um sie anhalten.

Ihr 'Elend' drüben, das ich noch oft genug in der ganzen Zeit mit anzuhören hatte, befeuerte mich nur noch mehr. Ich machte ein gutes Examen.

Nun hört, wie es mit uns Beiden endete.

Es war so ein recht schöner Tag, als ich, noch in meinem Examenhabit, Frack und weißer Halsbinde, zu ihr hinüberging.

„Ich gratulire!“ rief sie mir gleich entgegen. Sie traute mir von vornherein alle mögliche Weisheit zu und außerdem las sie wohl auch gleich alles von meinem glücklichen Gesicht ab.

„Ja, ja! Das hält' ich hinter mir!“

„Sie sind wohl recht froh?“

Sie sah mir glücklich in die Augen.

„Ja, von ganzem Herzen froh! So froh, wie ich noch nie in meinem Leben gewesen bin!“

„Ach ja! Das will auch etwas sagen, so ein Examen! . . . Sie sind wohl recht gekniffen worden?“

„O ja! das schon!“

Ich war nun in einer furchtbaren Aufregung. Ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte.

„Nun gehen Sie fort von Berlin?“

„Ja!“

„Ich werde Sie manchmal recht vermissen!“

Darin lag keine Spur von Sentimentalität, wie sie das sagte. Und doch hatte sie sonst Niemand, mit dem sie verkehrte.

„Vermissen. . . .“

Das stotterte ich nur so hin, weil ich glaubte, ich müßte irgend etwas sagen, aber immer noch nicht wußte, wie ich anfangen sollte.

„Ja! . . . Wir haben uns immer so hübsch unterhalten!“

„Vermissen! . . . O, davon kann ja gar keine Rede sein!“

Der Gedanke, sie hier, hier in diesem Elend lassen zu sollen, hätte mich rasend machen können.

„Aber was soll denn werden?“

Sie lachte. Ganz heiter.

Herrgott! Herrgott!

„Rein! Davon kann gar keine Rede sein, daß wir uns verlassen sollten!“

Sie sah mich erstaunt an.

Ich beugte mich über die Nähmaschine zu ihr hin.

„Liebe Grethe! Ich werde bald, bald wiederkommen und Dich holen!“

„Mach . . . mich holen? . . .“

„Ja! Und dann werden wir für immer zusammenbleiben! . . . Nun? . . .“

Sie schwieg und sah mich an. Ihr Gesichtchen war leichenblau geworden.

„Nun Grethe?“

„Ach! Was . . . Was Sie sich da ausgedacht haben!“

„Willst Du?! Willst Du?!“

„O, Sie sind herzlich gut!“

Sie sah mich so eigen an.

„Du darfst und darfst nicht hier bleiben!! Du darfst nicht!!“

Ich schrie wie ein Verrückter vor Schmerz über das „Rein“, das ich ahnte.

„Grethe!“

„Aber das — ist ja unmöglich! Das geht ja nicht!“

Sie hatte sich gegen ihren Stuhl zurückgelehnt und die Hände vor sich auf ihrem Schooße liegen. Unverwandt mit einem Lächeln sah sie mich an. Ich verstand dieses Lächeln in dem Augenblicke nicht.

„Es . . . es geht nicht?“

„Mir stockt alles Blut in den Adern.“

„Rein! Was sollte denn aus Vater werden?“

„Aus Deinem Vater! Immer dieser — Vater!“

„O, seien Sie still!“

Sie machte eine erschrockene, abwehrende Handbewegung.

„Er macht Dich unglücklich!“

Ich konnte das nicht unterdrücken.

„O nein! Sie sehen das in einem nicht richtigen Lichte! . . . Sie meinen immer, daß ich unglücklich bin.“

„Ich bin glücklich. Sie kennen ihn nur nicht. . . . Er kann so gut und zärtlich zu mir sein. Er ist nur schwach, schwächer vielleicht als wir Andren in dieser einen Beziehung. . . . Er hat ja aber auch so viel durchgemacht.“

„Er hat im Leben viel Unglück gehabt. Nun ist er manchmal muthlos, wenn er es überdenkt. . . . Er liebt mich. . . . Er sorgt sich im Grunde für mich. . . . Sie meinen, ich wäre unglücklich, weil Sie mich einmal haben weinen sehen. Nein! So, wie Sie's damals meinten, bin ich nicht unglücklich. . . . Ich habe nur manchmal schlechte, schwache Anwandlungen, weil sich meine Nerven gegen all' das Ekelhafte sträuben, mit dem er dabei geplagt ist und ich denken muß, wie schön wir zusammenleben könnten, wenn das nicht wäre. Das ist aber nur manchmal. . . . O, ich habe ihn über alles lieb. . . . Es wäre mir ja unmöglich, mich von ihm zu trennen.“

Neulich ging ich über die Straße und in der Sonne sehe ich meinen Schatten. Ich sehe an ihm meine Gangart. Ich habe dieselbe wie Vater. Da mußte ich an ihn denken und das hat mich so gerührt. . . . Nein, es ist unmöglich! . . . Ich habe ihn ja so lieb!“

„Aber es wird für ihn gesorgt!“

„Das ist nicht möglich! Er würde Ihnen zur Last sein. . . . Ganz bestimmt! . . . Nein! Ich kann wirklich nicht anders!“

„Ha! Du denn gar kein Bedürfnis nach Glück?“

„Aber ich bin glücklich, wenn ich für ihn sorgen kann!“

Ich schüttelte den Kopf und lächelte. Ich weiß, daß mein Lächeln in diesem Augenblicke kein gutes war.

„Sie glauben mir nicht. . . . Aber es ist ja wirklich so! . . . Ich bin dabei nicht halb so gut, wie Sie meinen. . . . Nicht blos aus reiner Liebe pflege ich ihn.“

Rein! Das ist mir ein Genuß! Es würde mir sonst einfach etwas fehlen, wenn ich ihn nicht pflegen könnte. Dabei ist also weiter gar kein Verdienst. Ich bin wirklich in jeder Beziehung glücklich. Etwas andres kenne ich nicht und verlange nicht danach.“

„Aber ich habe Dich einmal weinen sehen! Du darfst nicht ein einziges Mal weinen! Du darfst nicht!“

„O, das ist wohl etwas Rechtes! Was will denn das weiter sagen, daß ich einmal oder ein paar Mal geweint habe? Das muß jeder und würde mir auch in keinem anderen Falle erspart bleiben.“

„Aber Grethe! Ich kann Dich ja nicht mehr entbehren! Ich habe ja nur Dich!“

Sie antwortete nicht.

Ich sah, wie in ihrem Gesichtchen eine Veränderung vorging und nach einer Weile sah ich langsam eine Thräne an ihrer Wange herniedertropfen. Jetzt verstand sie erst ganz, daß ich sie lieb hatte, wie lieb ich sie hatte. . . .

„O, das wirst Du . . . überwinden müssen!“

Sie nannte mich „Du“.

Nun wußte ich, daß sie mich auch liebte.

„Grethe!“

Könnt Ihr Euch denken, wie mir zu Muth war. . . . Ich glaube mehr an Dich, wie Du selber! . . . Ich weiß, daß Du es wirst überwinden können!“

Ich schwieg. Es war mir, als wenn sich mir die Kehle zuschnürte.

„Wir wollen uns nicht mehr quälen! . . . Siehst Du, ich bin ja auch schwach. . . . Rein! Es ist unmöglich, ganz unmöglich! . . . Du wirst es ertragen lernen. . . . Du wirst auch noch zu Deiner Rechnung kommen.“

Das sagte sie ganz ruhig.

„Rein! Denn ich werde niemals eine andere lieben, so wie ich Dich liebe und das ist das allerbeste Gefühl, daß ich je in meinem miserablen Leben aufgebracht habe, oder je werde aufbringen können!“

„Ach! Du wirst noch so viel zu thun haben. . . . So leicht brechen die Herzen nicht und — eigentlich brechen ja die Männerherzen überhaupt nicht, habe ich einmal sagen hören!“

Sie lächelte.

XII.

Was in dieser Nacht für ein wahnwitziger Wirtwart von Gedanken in meinem Schädel umherrumorte, kann ich Euch nicht mehr sagen; und Ihr würdet auch nicht viel dabei profitieren, wenn ich es könnte. . . . Manchmal dacht' ich, wenn doch den Alten der — holte. . . .

Ich erinnerte mich, wie sie mir einmal unter Thränen mitgetheilt hatte, daß seine Hände fortwährend zitterten. Vielleicht, vielleicht wäre es bald mit ihm aus und ich könnte sie mir doch noch holen. . . .

Dieser Gedanke kam mir mehrere Male. Schließlich entsetzte ich mir vor ihm. Ich fing dabei an zu spüren, wie sie mich beeinflusst hatte, was ich ihr noch alles würde zu danken haben; wie ungeheuer viel. . . .

Und immer wieder kamen meine Gedanken auf sie zurück.

Ich fragte mich, was alle Götter und Halbgötter, die in Epen, Dramen oder Statuen und auf Gemälden

mit ihrem Schmerz geprunkt haben und prunken gegen dieses einfache, schlichte, schwächliche Mädchen waren, das sich noch nicht einmal mit einem Gotte herumstritt um das, was sie leiden mußte; die dem Elend um jeden Preis, selbst um den der Selbstaufopferung, abhelfen wollte und statt einen erträumten Gott mit den Klagen über ihre Ohnmacht zu belästigen, muthig in ihrem eigenen Herzen suchte und da Kraft genug fand, um helfen zu können. Was waren sie gegen Grethe? . . .

Und langsam, ganz langsam fing damals an in mir aufzudämmern, was ich meine Lebensanschauung nannte: der Glaube, daß wir in uns selber die Kraft haben, das Elend zu überwältigen und daß diese Kraft die Liebe sei, die auch vor dem Verbrecher, dem Schmutz, dem Ausfah des Elendes nicht zurückschreckt und eine Enttäuschung um die andere hinnimmt, ohne den Muth und die Geduld zu verlieren und daß dieses Verfahren weiter nichts ist, als die Uebertragung der Methode, die wir ja auch bei uns selbst fortwährend in Anwendung bringen, auf andere. Ich lernte einsehen, daß, was uns recht, allen anderen auch billig ist, mochten die Anderen sein, wer sie wollten; denn, wir wissen ja auch nicht, wer wir in dieser Beziehung sind. . . .

Wir sind doch nun einmal hier und gegenseitig auf uns angewiesen, mögen auch die 'Starken' und 'Selbstständigen' sagen, was sie wollen. . . .

Eine andere Stütze giebt es für uns nicht im Himmel und auf der Erde und Stützen haben wir alle nöthig, so lange wir hier sind. . . .

Das sah ich damals noch nicht so klar. Aber später. Denn ich will Euch noch sagen, daß ich mich später nicht verheirathet habe. Ich habe stets bis heute mit ihr in geistiger Ehe gelebt.

Um ihr äußeres Schicksal war mir hernach nicht mehr bange. Sie war gut, glücklich, muthig und hat bei Lebzeiten gehabt, was sie brauchte. Nun, und nachher? Da gilt ja alles Elend und alles Glück nicht einen Pfifferling. . . .

Was mich anbelangt, so hatte sie Recht: ich habe viel zu thun. . . .

Es giebt keine Hilfe!

Die Griffelmacherei im meiningenschen Thüringen ist ein ganz eigenartiges Gewerbe. Es hat wenig oder gar nicht unter irgend welcher äußeren Konkurrenz zu leiden und verkommt doch an der inneren Konkurrenz der Arbeiter unter sich, an Kapital und an der kapitalistischen Herstellungsweise. Sie sind in geschickt gelegte Schlingen des Kapitals gefallen und zappeln sich da zu Tode, wie eine arme Drossel, die nach der rothen Beere gehascht hat, die der schlaue Jäger ihr hinging.

Der milde, dünnplattige Schiefer, der sich zu Griffeln eignet, ist nur in wenigen Brüchen vorhanden. Die Industrie ist kleine Hausindustrie, betrieben von kleinen Unternehmern, die dem Rechtsbegriff nach „selbstständig“ sind. Sie sind Eigenthümer der Brüche, sie arbeiten mit einem Gehilfen und einem Arbeitsburschen am Bruche, brechen die Steine, zerfagen sie, zertheilen sie in Stücke und fräsen diese zu runden Griffeln. Zu Hause sitzen die Kinder vom zartesten Alter an, wir sahen schon 3- und 4-jährige, alles was nicht anderwärts besser beschäftigt ist, Knaben und Mädchen, und wo ist andere Beschäftigung?! und spizen die Griffel. Alte Männer, wir sahen auch einen Blinden dabei beschäftigt, bekleden die Griffel mit buntem Papier, zählen sie ab und verpacken sie.

Der Staub vom Sägen, vom Fräsen, vom Anspitzen der Griffel erfüllt die Luft in den Arbeitsräumen; lagert sich grau auf den Haaren, den Kleidern, den Geräthen. Er dringt auch in die Lungen. Die Kinder sitzen beim Spizen in gebückter Stellung, die Köpfe fast auf die Knie geneigt, Stunden und Stunden lang, von früh bis Abends. Die Schule allein ist ihre Erholungszeit, in der sie einmal sich gerade strecken können. Nach der Schule geht es wieder in die Hocke. Der ganze Menschenschlag dort, dieser Gebirgsbewohner, ist schwächlich und verkommen, körperlich gebrochen und geistig ohne jede Willenskraft, ohne Energie, ohne Hoffnung, denn das Kapital hat sie unterjocht, und sie können das Joch aus eigener Macht jetzt und in Zukunft nicht abschütteln.

Sie hängen alle von Händlern ab, die ihnen die Griffel abnehmen und zum aller größten Theil mit Waaren bezahlen. Die Einzelnen sind, wie wir schon sagten, rechtlich selbstständige Unternehmer, die Bestimmungen gegen den Trud gelten nicht für sie. Die Händler haben es verstanden, die ganze Griffelmacherei in ihre Hände zu bekommen. Sie geben, was sie wollen und sie wollen sehr wenig geben und sehr viel verdienen. Das Tausend Griffel wird den Griffelmachern vom Händler zum Preise von 60 Pfennigen angetechnet.

Die drei Genossen der Arbeit stellen wöchentlich bei 15 bis 16 stündiger Arbeitszeit 20 bis höchstens 25 Tausend Griffel her, wenn das Material ihnen schon gebrochen zur Hand ist. Für das Brechen der Steine wird nichts vergütet. Es ist zeitraubend und sehr gefährlich, da Sicherheitsvorrichtungen den blutarmen Bruchbesitzern vollständig fehlen.

Der Händler verkauft die Griffel in die dritte Hand an größere Händler, die den eigentlichen Vertrieb besorgen, sich aber mit den armen Griffelmachern nicht die Hände beschmutzen wollen, zu demselben Preise, wie er sie den Griffelmachern anrechnet, und verdient doch tüchtig dabei.

Wie geht das zu? Nun, er rechnet dem Griffelmacher die Waaren um so höher an. Das ist das Kunststück. Der Griffelmacher aber kann von seinem Ausbeuter nicht los, er besitzt kein Geld, keinen Kredit, keine Hilfe. Kommt der Händler nicht, um ihm das Nötige zu bringen, so muß der Griffelmacher hungern. Der Händler hat seinen Vorteil dabei, er läßt den Griffelmacher erst eine Zeit hungern, dann kommt er. Nun widelt sich das Geschäft schnell ab. Hier die Griffel! die hungrigen Augen verschlingen schon die lockende Waare. Da ist kein Besehen, kein Feilschen. Das Geschäft macht sich rasch. Die Griffel werden geprüft und eingesteckt, die Waare bleibt auf dem Tische. Es hat gerade gelangt. Der Händler weiß ganz genau, wie lange er ausbleiben muß, um wieder ohne allen Handel rasch kaufen zu können.

Bei solch' einem Zustand ist jede Organisation unmöglich, jede Selbsthilfe ausgeschlossen. Verzweiflung herrscht in den Bruchhütten, herrscht in den dumpfen Stuben, in welchen die Griffel gespigt werden.

Man hat sich an die Regierung des Landes gewendet. Man will hinaus aus dem Elend. Man meint, der Staat sei dazu da, um den Schwachen zu helfen. Wozu wäre er sonst da, meinen die Thoren.

Sie sehen ein, daß es zuerst weniger Griffelmacher geben muß, um mit Erfolg die Lage der Griffelmacher zu verbessern. Wohin sollen aber die überflüssigen? Ihr Besitzthum ist die von Urvätern her ererbte Schiefergrube und das kleine Wohnhäuschen. Zu verkaufen sind diese Gegenstände nicht, der sie kaufen würde, müßte ja wieder unter den alten Bedingungen Griffel machen. Geld zum Auswandern mit Liegenlassen des entwertheten Eigenthums hat man auch nicht. Zum Begründen eines anderen Gewerbes gehörte Lehrzeit und Einrichtungen. Beides kostet Geld, das man nun einmal nicht hat.

Man wendet sich an die Staatsregierung und da lesen wir in den Zeitungen:

Aus Thüringen. Wie aus den Verhandlungen des meiningischen Landtages hervorgeht, ist die Lage der Griffelindustrie so traurig, daß die Griffelmacher zur Begründung eines anderen Erwerbszweiges staatliche Beihilfe verlangen. Der Abgeordnete Trinks regte mit Rücksicht auf das kostbare Material des in der ganzen Welt konkurrenzlosen Griffelschneiders die Uebernahme der Fabrikation auf den Staat an. Der Vertreter der Regierung führte indessen das Darniederliegen dieses Erwerbszweiges auf die übermäßige Erzeugung und die dadurch herbeigeführte Verschleuderung der werthvollen Waare zurück. Im Uebrigen hielt er ein Eingreifen des Staates vorläufig für unzumuthbar.

Jawohl! die übermäßige Erzeugung ist vorhanden, sie rührt aber vom „übermäßigen“ Hunger her. Wer viel Griffel verkauft, erhält mehr Waare, wer wenig bringt, kann nicht leben. Die Händler kennen ihren Vorteil, die Preise für das Tausend sind von 1 Mk. 80 Pfennig auf 60 Pfennige in nicht sehr langer Zeit gesunken, aber die Mägen der Griffelmacher haben sich nicht verkleinert, der Hunger ist derselbe geblieben. Die Masse mußte den Preis erhöhen. Die Arbeitszeit wurde verlängert, es wurde freilich Material und Arbeit verschleudert. Wenn die Händler glauben, den Preis noch weiter drücken zu können, d. h. wenn sie annehmen, es könnte der Griffelmacher bei 18 und 19 Arbeitsstunden noch mehr Griffel liefern, dann würden sie sicher den Preis drücken und es wird noch mehr Material verschleudert werden.

„Ein Eingreifen des Staates ist vorläufig unzumuthbar.“

Nun ja, zum Teufel, warum soll man auch. Die Griffelmacher sind an Zahl nicht bedeutend, in weit von einander entlegenen Gebirgsdörfern getrennt. Den Ausbruch ihrer Verzweiflung braucht man deshalb nicht zu fürchten. Das sind keine Bergarbeitermassen, die man immerhin beachten muß, wenn auch dafür gesorgt ist, daß die Ruhe nicht gefährdet wird, wie man sich auszudrücken beliebt.

Die Griffelmacher werden aber sonderbare Begriffe von dem heutigen Staat haben, wenn sie dabei die zarte Fürsorge für das standesgemäße Einkommen der „Landwirtschaft“ dagegen halten, die ihnen das Brot, das Fett (Fleisch kennen sie nicht) das Del, und Alles vertheuert hat, das zu Liebe sie noch mehr Material und Arbeitskraft verschleudern müssen. Ja ja! Es ist in der besten aller Welten vieles sehr sonderbar eingerichtet, aber es ist alles sehr gut! die da hungern, sehen es nur nicht ein. Die Saiten können „vorläufig“ schon noch warten.

Durch eigene Arbeit wird man nicht reich.

Die Verhältnisse haben sich längst in einer Weise entwickelt, daß es nicht mehr möglich ist, durch eigene Arbeit mehr — mag diese noch so schöpferisch sein — als das zum Leben Nothwendige zu verdienen.

Soweit Handarbeit in Betracht kommt, ist dies buchstäblich wahr, soweit geistige Arbeit in Betracht kommt, ist es im allgemeinen wahr, wenn es auch Ausnahmen giebt. Der Unternehmer, der bloß eigene Arbeitskraft verwendet, kann kaum das Leben fristen; will er Geld verdienen, so muß er andere Leute „beschäftigen“, d. h. ausnützen. Je mehr Leute er beschäftigen kann, desto besser ist die Gelegenheit für ihn, Geld zu verdienen. Wenn man aber durch eigene Arbeit nur das Leben fristen kann, man aber durch eigene Arbeit und Ausnützung der Arbeitskraft

Anderer aber erst im Stande ist, Geld zu verdienen, so bedarf es wirklich keines großen Scharfsinns, um einzusehen, daß alle die großen Einnahmen unserer Kapitalisten das Produkt der Arbeit Anderer sind. Was auf dem Wege der Industrie, des Handels, der Spekulation, der Finanzoperation verdient und angehäuft wird, ist das Produkt der Arbeitskraft Anderer. Zins, Profit, Grundrente und Spekulationsgewinn sind nicht das Produkt der Arbeit derjenigen, welche solches Einkommen genießen, sondern das Produkt der Arbeit Anderer.

Wohlgemerkt, wir sprechen von einem höheren, kritischen, nicht vom als selbstverständlich und unabänderlich betrachteten privatwirtschaftlichen Standpunkt aus. Die privatwirtschaftlichen Verhältnisse richten sich genau nach dem volkswirtschaftlichen System, welches zu irgend einem gegebenen Zeitpunkt die Welt beherrscht. Der größte Philantrop wird sich in seinem privatwirtschaftlichen Verhältnissen, in seinem privatwirtschaftlichen Thun nicht von dem Einfluß des herrschenden Volkswirtschaftssystems gänzlich befreien können. Ist er Kaufmann, so kann er sein Geschäft nicht ohne Profit führen, hat er Häuser zu vermieten, hat er Kapitalien zu verleihen, so kann er vielleicht mäßig in der Berechnung der Rente oder der Zinsen sein, aber man kann nicht von ihm verlangen, daß er seine Häuser umsonst vermietet, sein Geld umsonst ausleiht. Das heutige allgemein herrschende Volkswirtschaftssystem ist nun einmal auf Ausbeutung der Arbeit Anderer gegründet und die Bestrebungen zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen müssen daher auf Abschaffung dieses Systems gerichtet sein. Soweit diese Bestrebungen gegen Personen gerichtet sind, sind sie nur dann gerechtfertigt, wenn die Betroffenen Vorteile wahrnehmen, welche nicht einmal unter den heutigen Verhältnissen gerechtfertigt werden können.

Gewiß giebt es viele, welchen Ausdrücke wie „Ausbeutung der Arbeit“ Verdruß bereiten. „Arbeite ich nicht schwer?“ wird sich beispielsweise ein Geschäftsfreisender fragen: „Ist meine Arbeit keine Arbeit?“ dürfte sich ein Advokat fragen u. s. w. Ja, sie arbeiten schwer, sogar der Spekulant, in dessen Kopfe ein Plan den andern jagt, und der seine Pläne unter steten Sorgen und Mühen ausführt, arbeitet mitunter in gewissem Sinne schwer. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus aber kann bloß notwendige Arbeit als nützliche Arbeit angesehen werden, d. h. Arbeit, welche für das Allgemeine notwendig ist. Wenn der Schuhmacher einen Schuh macht, so ist ein Schuh mehr in der Welt, wenn aber ein bereits gefertigter Schuh durch ein Duzend Hände geht, so bleibt es immer derselbe Schuh und nichts Neues wird durch Kauf und Verkauf geschaffen, welchen Nutzen auch ein Einzelner dabei haben mag. Wenn ein Reisender einem Händler zehn Duzend Schuhe verkauft, so bedeutet das bloß, daß ein Anderer sie nicht verkauft hat, aber es bedeutet nicht, daß im großen Ganzen zehn Duzend Schuhe mehr gefertigt und verbraucht werden. Die Arbeit des Advokaten ist — von der höheren Warte möglicher besserer Zustände aus betrachtet — nutzlos für die menschliche Gesellschaft, denn sie dient bloß zur Schlichtung von Streitigkeiten, welche die Gesellschaft nicht interessieren, und die bei einem besseren gesellschaftlichen System nicht vorkommen würden. Die Arbeit des Arztes dagegen ist nützlich, denn körperliche Gesundheit der Einzelnen kommt der allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft zu Nuge. Diese Beispiele könnten nach Belieben vermehrt werden. Alle auf Spekulation verwandte Arbeit ist heute, unter dem zerpluterten Privatwirtschaftssystem, zwar durchaus erklärlich und sogar in diesem System durchaus unentbehrlich, aber von einem zukunftschaudenden kritischen Standpunkte aus nutzlos, denn sie schafft und erzeugt und leistet nichts, sondern spielt bloß Fangball mit den vorhandenen Werten.

Nun ist es unter unserem heutigen gesellschaftlichen System — d. h. bei der Art und Weise, wie produziert wird und wie der Austausch der Produkte stattfindet — nicht nur der Fall, daß ungeheure Mengen von Arbeit reinweg vergeudet, nutzlos zum Fenster hinausgeworfen werden, sondern es ist thatsächlich so, daß die nützliche Arbeit von der nutzlosen ausgebeutet wird. Die wirklich nützliche, weil notwendige Arbeit wird schlecht bezahlt und die in unserem Sinne nutzlose Arbeit lohnt sich am besten. Das ist nicht nur ein für die Menschheit schädliches, sondern auch ein ungerechtes Verhältnis, welches der allgemeine Fortschritt auf die Dauer nicht dulden kann.

Darum Aenderung der heutigen Wirtschaftsordnung, weil sie unnütz soviel Arbeit aufreibt — und weil sie gerade den entbehrlichen, ja den ganz unthätigen Bevölkerungsschichten alle Reichthümer zuwirft, während die wirklich notwendige und nützliche Arbeit verarmt und verkommt.

Die Frauenfrage in sozialkonservativer Beleuchtung.

Der bekannte katholische Sozialpolitiker Freiherr v. Bogelsang in Wien beschäftigt sich in dem neuesten (Januar-)Heft seiner „Monatsschrift für christliche Sozialreform“ mit der Frauenfrage, und seine Aeußerungen sind für die von ihm vertretene Richtung so bezeichnend, daß wir sie in allem Wesentlichen unseren Lesern wiedergeben wollen. v. Bogelsang meint:

Die Frauenfrage habe in den letzten Monaten eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt, sie sei „der Angelpunkt geworden, um den sich ein vollständiger Umschwung der sozialdemokratischen Ideen gedreht hat.“ „Bisher forderten dieselben — und sie hatten darin vollkommen

Recht, wir stimmen ihnen bei und waren nach Möglichkeit bemüht, diesen Forderungen gesetzliche Anerkennung zu verschaffen — bisher also forderten die Sozialdemokraten eine Beschränkung der Frauenarbeit innerhalb derjenigen Grenzen, welche die Natur des Weibes und deren Beruf für die Familie vorgezeichnet hat. . . . Diesen Forderungen der Sozialdemokraten konnten und mußten die christlichen Sozialreformer unbedingt zustimmen, wie es denn eine ganze Reihe solcher Forderungen giebt, die durch gemeinsames Streben zur gesetzlichen Anerkennung gebracht werden konnten. . . . Alle jene sozialen Forderungen in betreff der Frauenarbeit hätten nach und nach zu einer abgerundeten und logisch abgeschlossenen Rekonstruktion der christlichen Familie führen müssen, in welcher der Mann der Ernährer derselben, die Frau in dem Sinne seine Gehilfin ist, daß sie das Erworbene verwaltet und das heilige Feuer des häuslichen Herdes nährt, die Pflege und Erziehung des jungen Nachwuchses als ihre von Gott anvertraute Aufgabe erfüllt.“

„Dem Kapitalismus konnte diese Perspektive nicht gefallen, und er hat mit großer — wir dürfen wohl sagen „dämonischer“ — Umsicht dort den Wirksamsten ausgesäet, wo er am verderblichsten wirken kann.

„Schon lange sind Schriften in Druck gegeben worden von halb- oder viertelgebildeten weiblichen Individuen, welche Frauenemanzipation, Gleichberechtigung der Geschlechter predigen. Es war nicht von Bedeutung, so lange die Sozialdemokratie nicht von Parteiwegen sich diesen Tendenzen anschloß, sondern in Anerkennung der Naturgesetze die Aufgaben der Frau und des Mannes als verschiedenartig bezeichnete und deshalb für erstere Spezialgesetze verlangte. Jetzt aber bringt die „Berliner Arbeiterbibliothek“, welche im Verlage der „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint . . . eine Schrift: „Arbeiterinnen- und Frauenfrage“, die uns zu den obigen Reflexionen veranlaßt. Dies umsomehr, als im Texte der „Volks-Tribüne“ jene Schrift zuerst publiziert und später auf sie hingewiesen wird und alle Forderungen, welche die Gleichheit des weiblichen mit dem männlichen Geschlechte in Frage stellen, als reaktionär verworfen werden.“

Mit anerkennenswerthem Scharfsinne hat der Radikalismus gerade die Frage der Frauenarbeit als Hebel gewählt, um die Sozialdemokratie von der christlichen Kultur loszureißen; denn von dem Augenblicke an, da die Frau sich emancipiert, ihrer Sonderstellung, welche ihr durch die Natur, Religion und Geschichte bei uns verliehen war, zu entsagen und als Gleichberechtigte und Gleichverpflichtete in den Kampf einzutreten: von dem Augenblicke an machen sich alle Konsequenzen dieser neuen Position durch unser ganzes Moral- und Kulturleben auf das Empfindlichste bemerkbar.

Wir sehen somit, wie in Folge der neuen Tendenz der Sozialdemokratie das Weib nicht wieder eingesetzt werden soll in seine natürliche und durch die katholische Kultur würdige und edle Stellung, wie sie sich im Mittelalter herausgebildet hatte und die der Kapitalismus verunstaltet hat, sondern aus der Familie „emancipirt“, in eine Stellung gebracht, für welche es in der ganzen Menschheitsgeschichte kein Vorbild giebt. Die Leistungen der Frau sollen durch „soziale Einrichtungen“ ersetzt werden: an Stelle der Ehe tritt die „freie Liebe“, d. h. der freie Geschlechtsverkehr nach Art desjenigen der Straßenhunde. Für die Kinder soll es kein Elternhaus mehr geben: sie werden nach vollzogenem Säugungsprozesse in Staats-Erziehungsanstalten ernährt und nach den neuen Ideen gedreht. Von da treten sie in die staatlichen Zwangsarbeits-Anstalten ein. Die Hausfrau wird abgeschafft, der häusliche Herd erlischt; die Abfütterung der Menschen wird in Staatsanstalten vollzogen. Die Epoche der christlichen Kultur mit all' dem, was sie Edles, Großes, Gott Wohlgefälliges hervorgebracht, würde mit der Durchführung dieses rohen und abscheulichen Attentates auf die menschliche Würde abgeschlossen sein.

„Das ist unmöglich“, wird man uns erwidern. „Das Christenthum hat die Verheißung einer Dauer bis an's Ende der Tage für sich.“ Gewiß! Aber wir, die Nationen des Abendlandes, können uns auf keinerlei Verheißung berufen, und die Geschichte lehrt uns, daß ein Volk, welches sich praktisch und theoretisch von dem offenbaren Gottesglauben losläßt, aus welchem seine Kultur erwachsen ist und der sie in allen ihren Ausgestaltungen durchdringt, mit dieser seiner spezifischen Kultur zu Grunde geht, aus der Menschheits-Entwicklung ausscheidet. . . . Das Christenthum — von uns verstoßen — wird seine Zuflucht zu anderen, noch in der Nacht des Heidenthums schlafenden Nationen nehmen und dort eine neue Kulturblüthe erzeugen. Uns aber wird das Schicksal von Babylon, Niniveh, Carthago, Aegypten, Indien treffen, von Hellas, Rom und Byzanz, von den alten Kulturvölkern, deren Andenken jetzt von unseren Forschern tief aus dem Schutte herausgegraben wird.

„Dies mögen sich diejenigen gegenwärtig halten, welche mit Gleichmuth zusehen, wenn der Christenglaube, wenn das Recht, die Institutionen, die Sitte, welche aus ihm erwachsen, unter uns ausgerottet werden; wenn ein werthvolles Stück nach dem andern aus dem Erbschätze unserer Ahnen der anstürmenden Revolution leichten Herzens als Opfer hingeworfen wird, um damit eine kurze Befristung zu gewinnen. Mit jedem solchen Opfer wird ein Theil von dem Lebensmarke unserer Völker unwiderbringlich weggeworfen, und immer näher rückt der Augenblick, da das Letzte, wovon wir noch die

Grundzüge gerettet haben, die monogame Ehe und die Familie, unhalbar und zum Gegenstande des offenen und letzten Angriffes gemacht werden. Ja, man kann diesen letzten Angriff machen mit der logischen Begründung, daß die christliche Ehe und die christliche Familie neben den kapitalistischen Einrichtungen nicht mehr haltbar seien, welche diejenigen mit Wohlgefallen begrüßt haben, die jetzt mit Bestreben und Schrecken sehen, daß sie damit den Akt abgefaßt haben, auf dem sie selbst sitzen.

Mit der Frage der Frauennarbeit und der Beantwortung, welche dieselbe jetzt von sozialdemokratischer Seite findet, ist denen, die heute an der Tafel des Lebens schwelgen, ein letztes Mene tekel an die Wand geschrieben.

Wir werden später in anderem Zusammenhang Gelegenheit haben, auf diese reaktionäre Warnung vor der Frauenbewegung zurückzukommen.

Heute nur eine Bemerkung! Die Sozialdemokratie will grundsätzlich weiter nichts an der Ehe ändern, als daß sie ein Stück Sklaverei aus ihr herausbricht, daß sie die Frau nicht durch den Hunger gezwungen sehen will, unwürdige und oft unmenschliche Verhältnisse weiter über sich ergehen zu lassen, aus denen sie als freies, seiner Menschenwürde bewußtes Individuum hinausstreben müßte, wie der Schmetterling aus der Puppe, oder sagen wir: wie der erwachsene Sohn aus der Vormundschaft der Eltern. Kann die Frau, so gut wie der Mann, sich jederzeit selber ernähren, so wird der Mann auf jeden Versuch brutaler Unterdrückung verzichten und seine Frau als Gleiche achten und behandeln müssen, weil er sie wohl durch Liebe sich verbinden, aber sie nicht durch den Zwang des Hungers an sich fesseln kann, nicht durch die Notwendigkeit „versorgt“ zu sein. Seit wann ist ein Verhältnis nun unehelich und niedriger geworden, wenn sich nicht mehr Brodgeber und Abhängiger, Herr und Sklave, sondern Gleicher und Gleicher gegenüberstehen?

Und diese Veredlung des Geschlechterverhältnisses, diese Abstreifung aller ökonomischen Abhängigkeit und Spekulation aus ihm, diese Höherstellung des Weibes und damit auch des Mannes, der jetzt vielmehr lernen muß, sich selber zu beherrschen und sein Weib zu achten — sie soll ein „rohes und abscheuliches Attentat auf die menschliche Würde“ darstellen? Man sieht, wie jede unserer Forderungen sich in den Köpfen der alten Generation verzerrt und in das Gegenteil verwandelt.

Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Werthgesetzes.

I.

P. E. Die Vertreter der Wissenschaft haben heute einen schweren Stand; vorzüglich die Professoren der Nationalökonomie. Sie sind die Klopfflechter der herrschenden Klasse; sie werden dafür bezahlt, daß sie wissenschaftlich als vernünftig nachweisen, was die herrschende Klasse praktisch ausführt.

Das wäre ja nun nicht so schwer. Zwar hat sich aus früheren Zeiten, wo die Stellung der Intelligenz eine ganz andere war, die Phrase „wissenschaftliche Ehrlichkeit“ erhalten; wirklich gültig konnte aber die Forderung „wissenschaftliche Ehrlichkeit“ nur so lange sein, als der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat noch nicht zum Ausdruck gekommen war, als die Intelligenz die Vorkämpferin der unterdrückten Menge blieb, die aus Bürgerthum und Arbeiterschaft zusammen gegenüber der Aristokratie bestand. Sobald die Bourgeoisie zur Herrschaft gelangte, und die Intelligenz mit einem Mal nicht mehr die unterdrückten Klassen, sondern die herrschenden vertrat, in demselben Augenblick ging die Ehrlichkeit der Wissenschaft zum Teufel und an die Stelle trat der wissenschaftliche Humbug.

Man hat sich schon ganz gut an diesen veränderten Zustand der Dinge gewöhnt, und wirklich, die Männer der Wissenschaft sind nicht deshalb in übler Lage, weil es zuweilen noch Naive giebt, welche die alte, abgelebte Phrase von der wissenschaftlichen Ehrlichkeit gebrauchen.

Sie sind deshalb in übler Lage, weil der Humbug so außerordentlich schwer in Scene zu setzen ist. Das Unangenehmste bei der Wahrheit ist der Umstand, daß sie so verdammt logisch ist; und deshalb genügt es für den Humbug nicht, nur die anstößigen Theile in der Wissenschaft zu verhüllen; ein greift ins andere; und nothgedrungen muß die Wissenschaft von ihrem A B C an schon auf den Humbug bearbeitet werden. Das ist eine sehr schwierige Arbeit, freilich — „des Schweißes der Edlen werth.“

Gegen Smith und Ricardo kann eigentlich Niemand etwas sagen; die sind ganz ruhige und wohlachtende Bürger und deshalb genießen sie auch ein großes Ansehen in der Wissenschaft. Allein leider ist nun Marx gekommen, und sein System ist nichts als die logische Weiterführung der Theorien von Smith und Ricardo. In dieser Logik giebt es kein Loch, durch das man entschlüpfen kann — was bleibt übrig: Man muß sich eben von Smith und Ricardo lösen, man muß seinen Humbug vom A B C an konstruieren.

Ganz besonders begabte Männer der Wissenschaft haben freilich nun doch ein Maulloch gefunden, durch das sie entschlüpfen können. Die Thatsache der gleichen Durchschnittsprofitrate widerspricht dem Werthgesetz. Allerdings hat Engels in der Vorrede zum zweiten Band des „Kapitals“ versprochen, der dritte Band werde den Nachweis führen, daß die gleiche Durchschnittsprofitrate

sich gerade auf Grund der Werthgesetze bilde. Allein, das kümmert die Herrn nicht. Der Widerspruch besteht, und wenn ihn auch Marx lösen kann, wir können ihn nicht lösen — also ist das Werthgesetz falsch, und mit dem Werthgesetz fällt die ganze Theorie von Marx und der ganze Sozialismus. Staat und Gesellschaft sind gerettet, und wir haben wieder einmal bewiesen, wie unentbehrlich wir sind!

Die eben erschienene Schrift von Dr. Conrad Schmidt löst den Widerspruch selbstständig, ohne das Erscheinen des dritten Bandes des „Kapital“ zu erwarten. Der Verfasser hat denn auch das Schicksal gehabt, das ihn für ein solches unverantwortliches Vorgehen treffen mußte: die Genehmigung zur Habilitation wurde ihm verweigert, er durfte sich nicht in den geweihten Hallen der offiziellen Wissenschaft auf den dort stehenden bequemen und behaglichen Stühlen niederlassen. Das ist ganz logisch, obgleich es denen, welche von der „Lehrfreiheit auf deutschen Universitäten“ gehört haben, vielleicht unlogisch erscheinen mag.

Das Problem, um welches es sich handelt, ist folgendes:

Marx unterscheidet in einem kapitalistisch hergestellten Produkte zwei Theile: den einen, dessen Werth die Reproduktion (Wiedererzeugung) des zur Herstellung nöthigen konstanten und variablen Kapitals vorstellt, den andern, der ein während der Produktion neu Erstandenes ist, das Mehrprodukt, dessen Werth Mehrwerth darstellt. Der Verkauf des ersten Theiles bringt dem Kapitalisten das aufgewandte Kapital wieder ein, durch den Verkauf des zweiten Theiles, des Mehrproduktes, erzielt er seinen Profit; für den Mehrwerth hat er kein Äquivalent gegeben, der fällt ihm so in den Schooß.

Das zur Herstellung des Produktes nöthige Kapital ist konstantes und variables: konstantes, das sind die Maschinen, das Rohmaterial und sofort; variables, das ist die menschliche Arbeitskraft. Bezeichne ich das konstante Kapital mit c , das variable mit v , den Mehrwerth mit m , so ist also der Werth des kapitalistisch hergestellten Produktes

$$= (c + v) + m.$$

In dem Kapital $(c + v)$ ist Mehrwerth schaffend nur v ; c reproduziert sich nur selbst wieder, während v auch noch Mehrwerth schafft. Bei der Betrachtung kann man also c vollständig auslassen, weil es auf das Verhältnis keinen Einfluß hat.

Die Größe von m ist nun gleich $v \frac{m}{v}$. In dieser Formel ist $\frac{m}{v}$ die Mehrwerthrate, nämlich das Verhältnis von unbezahlter zu bezahlter Arbeit, von Mehrwerth zu variablem Kapital; multipliziert man diesen Bruch nun mit v , so muß man offenbar die Masse des Mehrwerthes erhalten. In Worten ausgedrückt: der jährlich von einem Kapitalisten produzierte Mehrwerth, dessen Verkauf seinen Profit ausmacht, ist gleich der jährlich ausgegebenen Lohnsumme (v), multipliziert mit der Rate des Mehrwerthes ($\frac{m}{v}$), dem Bruch, welcher den Werth der unbezahlten Arbeit als Zähler und die ausgezahlte Lohnsumme als Nenner hat.

Die Größe von v , die Größe der jährlich gezahlten Lohnsumme differirt in den verschiedenen Industrien, in der einen Industrie, etwa in der Schuhfabrikation, wird verhältnismäßig viel menschliche Arbeit gebraucht, und hier muß also die gezahlte Lohnsumme im Verhältnisse zu dem Werth der Maschinen und des Rohmaterials groß sein; in einer andern Industrie, etwa bei der Spinneret, ist umgekehrt viel mehr Maschinenarbeit nöthig. In der Schuhfabrikation ist v verhältnismäßig groß, in der Spinneret verhältnismäßig klein; bei gleichem Anfangskapital $c + v$ wird also nach dem Obigen in dem ersten Fall der Mehrwerth größer, in dem zweiten Fall kleiner sein.

Der Mehrwerth stellt sich im Mehrprodukt dar, und das Mehrprodukt, wenn es veräußert ist, macht den Profit des Kapitalisten aus. Nach der obigen Ausführung müßte der Profit der Kapitalisten, welche gleich große Kapitalien, aber in verschiedenen Industrien anwenden, ungleich sein; der Schuhwaarenfabrikant, dessen Kapital vielleicht zwanzigtausend Mark beträgt, müßte einen größern Profit haben, wie der Spinneretbesitzer, der gleichfalls mit zwanzigtausend Mark Kapital arbeitet. Die Profite müßten ungleich sein, aber sie sind gleich.

Daß die Profite gleich sind, davon kann man sich praktisch jeden Tag überzeugen. Der Widerspruch gegen das Werthgesetz ist also nicht fortzuschaffen.

Schmidt löst das Problem ganz einfach folgendermaßen:

Die beiden Theile, in welche das kapitalistisch hergestellte Produkt zerfällt, sind scharf von einander zu sondern, der reproduzierte Werth, welcher in dem Produktionsprozeß verausgabt war, und der Mehrwerth. Außerlich sind zwar die beiden Theile in nichts verschieden; das Pfund Mehrwerth sieht genau so aus, wie das Pfund reproduzierter Werth, und die Strümpfe reifen gleich schnell, mag man sich nun denken, daß sie Mehrwerth oder daß sie reproduzierten Werth vorstellen. Die Verschiedenheit existirt aber für den Kapitalisten. Der eine Theil der Produktmenge erseht beim Verkauf sein ausgelegtes Geld, der andere ist sein reiner, nackter Gewinn, der ihm einfach ohne Ausgabe in den Schooß fällt. Der Gebrauchswert der beiden Theile ist für den Kapitalisten total verschieden; der eine Theil geht nur durch seine Hände, der andere Theil hebt ihm bares Geld.

Auf den Kapitalisten kommt es aber allein an in unserer Betrachtung; er ist der einzige Besitzer des Mehrproduktes. Der Werth der andern Produktionstheile ist für den Kapitalisten natürlich gleich der gesellschaftlich-noth-

wendigen Arbeitszeit, welche in dem Produktentheil steckt, der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, deren Werth ihm in der Form von Kapitalauslage erscheint; er muß beim Verkauf sein ausgelegtes Geld wieder bekommen. Der Werth des Mehrproduktes aber kann für den Kapitalisten unmöglich gleich sein der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, welche es verkörpert; denn für das Mehrprodukt hat er ja keine Auslagen gegeben, das Mehrprodukt fließt ihm ohne alle Umstände, ohne Äquivalent in den Speicher.

Wenn er das andere Produktentheil verkauft, so erhält er seine Auslagen zurück; wenn er das Mehrprodukt verkauft, so muß er offenbar einen ganz andern Preis erhalten; für ihn hat das Mehrprodukt einen ganz andern Werth als den Werth der in ihm verkörperten Arbeitszeit der Arbeiter; da er diese Arbeitszeit nicht bezahlt hat, so kommt sie für ihn einfach nicht in Betracht. Das Mehrprodukt hat für ihn den Werth der Arbeitskraft, welche nöthig war, um es zum Mehrprodukt zu machen, er hat den Werth der Stempelgebühren für den Stempel „Mehrprodukt.“ Oder, um mit Schmidt's eigenen Worten zu sprechen (S. 17): „Die Kapitalisten treten als einzige Verkäufer des Mehrproduktes auf; sie sind es also, die den Tauschwerth desselben normiren, und sie können ihn auf Grund des Werthgesetzes nicht anders normiren, als nach der Arbeitszeit, die sich ihnen als die zur Produktion der Mehrprodukte nothwendige darstellt.“

Damit der Kapitalist einem Produktquantum den Stempel „Mehrwerth“ ausdrücken kann, muß er Arbeitskraft und Produktionsmittel kaufen und diese auseinander wirken lassen, er muß sein Kapital vorschicken. Diesen Vorschuh erhält er nach Beendigung des Produktionsprozesses zurück in der Gestalt des einen Produktentheiles; außerdem erhält er das Mehrprodukt; um ein Produkt als Mehrprodukt darzustellen, ist also nöthig, ein Kapital vorzuschicken; die für den Kapitalisten zum Produzieren des Mehrproduktes nothwendige Arbeitszeit ist also vorgeschobene Arbeitszeit, und ihre Erscheinungsform ist das Kapital, welches der Kapitalist vor Beginn des Prozesses auslegt.

Derselbe Werth kann immer nur in dem Maße, als er vorgeschoben wird, zur Produktion von Mehrwerth angewandte Arbeitszeit repräsentiren; das Maß, in welchem ein Werth zum vorgeschobenen Werth wird, hängt aber von der Länge der Zeit ab, für welche er vorgeschoben wird. Ein Werth wird für eine Zeiteinheit vorgeschoben: ein zweiter x für Zeiteinheiten; die Vorschuffunktion der zweiten ist x mal größer, als die der ersten. Es kommt demnach für uns nicht nur die Höhe des vorgeschobenen Kapitals in Betracht, sondern auch die Dauer der Vorschuffzeit.

Als allgemeines Gesetz ergibt sich also:

„Das allgemeine Verhältnis zwischen den Quanten Arbeitszeit, die von den Kapitalisten zur Produktion der verschiedenen Mehrprodukte angewendet werden müßten, ist durch die Proportion der Multipl. aus den vorgeschobenen Kapitalien und den Zeiteinheiten ihrer Vorschuffdauer zu berechnen.“

Modifizirt wird unsere Formel noch durch den Einfluß der Zirkulationsperiode und des fixen Kapitals.

Ein Oberarbeitsrath in Frankreich.

Der Abgeordnete Mesureur will in der französischen Kammer einen Gesetzentwurf einbringen, demzufolge ähnlich wie der Oberhandels- oder Oberlandwirtschaftsrath ein Oberarbeitsrath eingesetzt werden soll, welcher der Regierung in allen die Arbeiter betreffenden Fragen Auskunft ertheilen könne.

Von den 100 Mitgliedern des Rathes sollen 40 der Abgeordnetenversammlung angehören und 60 von den Arbeiterkammern gewählt werden.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Zur Beachtung!

Wir gedenken, während der Wahlbewegung, die unsere und unserer Mitarbeiter Kräfte voll in Anspruch nimmt, kein weiteres Heft erscheinen zu lassen, dann aber rasch die erste Serie (Heft 1—12) zum Abschluß zu bringen.

Die zweite Serie hoffen wir mit einer größeren Arbeit von Max Schippel eröffnen zu können:

Der Sozialismus und der Staatssozialismus der Gegenwart. Zur Kritik unserer inneren Entwicklung, sowie des sozialdemokratischen Programms.

Wir bitten, die günstige Zeit der Wahlbewegung zu eifriger Agitation für die „Berliner Arbeiterbibliothek“ auszunutzen. Die nothwendige Aufklärung der Massen bedingt auch eine Massenverbreitung aller Flugchriften und Broschüren unserer Partei. Die Massenverbreitung ist auch die Voraussetzung dafür, daß literarisch immer Besseres und Reichhaltigeres geboten werden kann.

Wir dürfen bei den deutschen Genossen wohl nun so eher regie Unterstützung erwarten, als jede Mehreinnahme der „Berliner Arbeiterbibliothek“ lediglich zur Verbesserung bez. Verbilligung unserer Broschüren dienen soll und der Kontrolle angelegener Parteigenossen unterliegt.

Für alles Nähere verweisen wir auf die umstehende Annonce

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Eine zahlreich besuchte Versammlung der Drechsler und Berufsangehörigen des Berufsverbandes am Montag Abend in den Grätzel'schen Bierhallen, für die Verkürzung der Arbeitszeit kräftig wirken und den 1. Mai als Arbeiterfeiertag erklären zu wollen. Ferner nahm die Versammlung eine Erklärung an, in welcher sie energisch gegen den (im Reichstag gehaltenen) Ausspruch des Ministers Herrfurth protestiert, daß diejenigen Arbeiter, welche sich von der sozialdemokratischen Fraktion vertreten lassen, nicht arbeiten wollen, und zugleich die Erwartung ausspricht, daß der Herr Minister sich von der Unrichtigkeit des Gesagten überzeugen und die dem selbstdenkenden Arbeiterstande zugehörige Beleidigung von derselben Stelle aus zurücknimmt. — Eine ähnliche Resolution nahm Mittwoch eine große Wählerversammlung für den 4. Berliner Wahlkreis an.

Die Gärtnereischiffen Berlins, welche Freitag Abend im Feuerstein'schen Lokale tagten, beschloffen, im Frühjahr in eine Lohnbewegung einzutreten.

Die Sattlereischiffen Berlins wollen zum Frühjahr in eine Lohnbewegung eintreten. Ihre Forderungen sind neunmündiger Arbeitstag, 21 Mark Wochenlohn und für Affordarbeiten ein Aufschlag von 15 Proz. Zum Streikfonds werden 50 Pfg. pro Woche gesammelt.

Die Berliner Weichgerber sprachen sich am 16. Januar in Weimann's Volksgarten ebenfalls für die Feier des 1. Mai aus.

Achtung. Warnung für Klempner und Metallbrücker. Kollegen! Der Streik in Thale a. S. dauert unverändert fort. Darum Junggeheiratet.

Gründungsfeier der „Freien Vereinigung der Kaufleute“ am 7. Februar cr., Ab. 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's großem Saal, Alte Jakobstr. 75. Prolog von Alb. Auerbach, gesprochen von Frau Emma Jhrer, Festrede des Herrn J. Türl. Lang-Kränzchen. Freunde herzlich willkommen. Billets 4 50 Pf. sind zu haben bei Alb. Auerbach, Gottbauer Damm 7, Alb. Laasch, Solmsstr. 16, H. r., J. Simon, Joh. A. Adler, Meyerstr. 38, A. Schäfer, Brunnenstr. 115a II, A. Penn, Kl. Auguststr. 6 III, Herrn Lesser, Neue Schönhauserstr. 16 II, Karl Rosenthal, Möckernstraße 67, Kunge, Buchhändler, Ruppinerstr. 2.

— Freie Vereinigung der Zimmerer Berlins und Umgegend. Große Versammlung am Montag, den 3. Februar, Abends 8 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Die Genossenschaften, ihr Berth und ihre Bedeutung unter der heutigen Produktionsweise. Ref. Julius Bernau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

— Freireligiöse Gemeinde. Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 2. Februar, Vorm. 10 Uhr. Vortrag des Herrn Dr. Spahier über „Tomajo Campanella“. Gäste willkommen.

— Der Sozialdemokratische Leses- und Diskussions-Club „Vorwärts“ tagt alle Freitag Abend 8 1/2 Uhr in Poland's Lokal, Rammstr. 83. Gäste, auch Damen, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Briefkasten.

Die Wahlbewegung ist in Deutschland eine derart lebhaft, daß wir von einzelnen Versammlungen weiter keine Notiz nehmen können. Wir würden damit ja auch nur hinter den Tageblättern herhinken. Wir bitten daher, die Zurückweisung einzelner Berichte zu entschuldigen, die unseren Lesern doch nur Bekanntes bringen würden.

Nach auswärts liefern wir für Versammlungen stets gern Agitationsnummern der „Volkstribüne“ gratis. Wir bitten also, zu rechter Zeit an uns zu schreiben.

Abonnet. Standard of life (sprich: stendbeerd off leiff) gleich Lebenshaltung, die Höhe der gewohnheitsmäßigen Lebensweise. **G. Lautsch, Ruppendorf.** Sendung kam zurück, weil die Post nicht wußte, welches Ruppendorf gemeint war.

Chr., Abonnet. Die betr. Nummern können Sie nur durch uns beziehen.

V. L. Gelsenkirchen. Dr. B. Wille, Berlin, Landberger-play Nr. 5.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.

Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Stengelbahnen stehen zur Verfügung.

Allen Freunden und Parteigenossen

empfehle mein großes Lager

fertiger Herren- und Knaben-Garderobe

unter Versicherung streng reeller Bedienung bei soliden Preisen.

Großes Stofflager, Aufertigung nach Maas in kürzester Frist.

Englisch Lederhosen und Arbeitsanzüge in guten Qualitäten. **Friedr. Otto Gaertner.**

(Moabit) Birkenstr. 59.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

Barbieregeschäft.

R. Barowsky,

Demminerstr. 9.

Vollständiges und Volks-Tribüne liegen aus.

Empfehle den Genossen meine zum

Minimal-Lohn

der Berliner Tabakarbeiter

verfertigten Cigarren.

Wilh. Boerner,

Nitterstr. 108, b. 2. Haus v. d. Prinzenstr.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

O. Klein.

15. Nitterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtnereischiffen u. Bronceur (E. S. 60.)

C. Wildberger

Tapezierer u. Dekorateur.

Kommandantenstr. 60,

empfehle ich zur Aufertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten. Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein

Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann.

Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.

Mühlheim an der Ruhr

und Umgegend.

Bestellungen auf die

„Berliner Volks-Tribüne“,

„Berliner Arbeiter-Bibliothek“

bei pünktlicher Zustellung nimmt entgegen

Wilh. Tobias, Styrum IV. 188/10.

Frankfurt a. M.

Bestellungen auf die

„Berliner Volks-Tribüne“,

„Berliner Arbeiterbibliothek“

sowie auf sämtliche sozialistischen Werke etc.,

nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche

Zustellung ins Haus

H. Faust,

Schäfergasse 15, 4 Tr.

Halle a. Saale.

Abonnements auf die

„Berliner Volks-Tribüne“

überhaupt alle wissenschaftlichen Werke werden

beim Unterzeichneten entgegen genommen.

Zahlreiche Bestellungen nicht entgegen

G. Richter, 4. Vereinsstraße 8.

Große öffentliche Wähler-Versammlung

am Montag, den 3. Februar, Abends 8 1/2 Uhr in

Ilges Salon, Wilsnackerstrasse 63.

(Moabit.)

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehende Reichstagswahl. Referent: Stadtverordneter Voigt Herr.

2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Zur Deckung der Unkosten: Zellerfassung.

Der Einberufer Carl Pfarr, Birkenstr. 46.

Große öffentliche

Reichstagswähler-Versammlung

für den II. Wahlkreis.

Dienstag, 4. Februar, Abends 8 Uhr, im großen Saale der Unions-

Brauerei, Hasenhaide 3-5.

Tagesordnung:

1. Das Sozialistengesetz und die Reichstagswahlen. Referent: W. Werner. —

2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Einberufer.

Grosse öffentliche

Wähler-Versammlung

für Schöneberg und Umgegend.

Montag, den 3. Februar, Abends 8 Uhr, in der Schloßbrauerei zu

Schöneberg.

Tagesordnung:

1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes. Der Referent

wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Es ist Pflicht eines jeden Wählers, in der Versammlung zu erscheinen.

Das Wahlkomitee.

Große öffentliche Versammlung

der Töpfer Berlins und Umgegend.

Donnerstag, den 6. Februar, Abends 6 Uhr im Königstadt-Kasino, Holzmarkt-

straße Nr. 72.

Tagesordnung:

1. Wie stellen sich die Töpfer Berlins zum Baujahr 1890? — 2. Gewerkschaftliches.

Um zahlreichen Erscheinen der Kollegen ersucht

C. Thieme.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Herausgegeben von Max Schippel-Berlin.

Eine Sammlung allgemein verständlicher Agitationschriften in bester Ausstattung und zu niedrigstem Preise, die wir allen Lesern der „Volkstribüne“, sowie allen Mitgliedern von Arbeitervereinen aller Art bestens empfehlen.

Heft 1. Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen. Von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 2. Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 3. Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pfg.

Heft 4. Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pfg.

Heft 5. Charakterzüge aus der französischen Arbeiterbewegung. Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pfg.

Heft 6. Die spanische Industrie in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer-Genf. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 7. Junker und Bauer. Von Paul Kampffmeyer-Genf. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 8. Die wirtschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit und die Entwicklung der Sozialdemokratie. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 9. Die Marx'sche Werththeorie. Zur Einführung in das Studium von Marx. Von Paul Fischer-London. 52 Seiten. Preis 20 Pfg.

Heft 10. Die Sozialdemokratie und der Deutsche Reichstag. Materialien zum Gebrauch für sozialdemokratische Reichstagswähler. 36 Seiten. Preis 15 Pfg.

Heft 8 und 10 besonders für die Reichstags-Wahlagitation empfohlen.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs und die Expedition der

„Berliner Volks-Tribüne“, Berlin S.O., Oranienstraße 23.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Wiederverkäufer, sowie Arbeitervereine erhalten hohen Rabatt.

Clara verw. Wilhelm Hasenclever.

1. Geschäft Chausseest. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamerstr.)

Empfehlenswerthe 5 Pfg.-Cigarren: Nr. 54 Wanda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.

Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Possekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

Fachverein der Gärtner

Berlins und der Umgegend.

Mittwoch, den 5. Februar, Abends 9 Uhr in

Feuerstein's Restaurant, Alte Jakobstraße 75.

Versammlung.

Tagesordnung wird in der Versammlung be-

kannt gemacht.

Der Vorstand.

Fachverein der Tapezierer

Berlins und der Umgegend.

Dienstag, den 4. Februar, Abends 8 1/2 Uhr in

Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

Vortrag mit Diskussion, Vereinsangelegenheiten.

Fragekasten.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste

willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Vorstand.

Gesellschaft für Verbreitung

von Volksbildung.

Sonntag, den 2. Februar, Nachmittags 3 1/2 Uhr,

im Königstadt-Kasino (Glashalle) Holzmarkt-

straße 72.

General-Versammlung

Tagesordnung:

1. Statutenberathung.

2. Berathung der Geschäftsordnung.

3. In welchen Zeitungen erlassen wir unsere

Versammlungsanzeigen?

4. Wahl des 1. Vorsitzenden.

5. Verschiedenes.

Pünktliches Erscheinen nothwendig.

Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Kauf-

leute.

Montag, den 3. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im

Viktoria-Salon, Münzstraße 11. 1 Tr.

Außerordentliche

General-Versammlung

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl des ersten und zweiten Vorsitzenden,

Neuwahl des ersten und zweiten Schriftführers.

2. Vortrag des Herrn Dr. Hardt über: „Die

Entstehung der Religionen“.

3. Diskussion und Fragebeantwortung.

4. Aufnahme neuer Mitglieder.

5. Verschiedenes.

Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

Der Vorstand.

Verband der deutschen Gold-

und Silberarbeiter u. der ver-

wandten Berufsgenossen.

(Zahlstelle Berlin.)

Dienstag, den 4. Februar, Abends 8 1/2 Uhr in

Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75.

Mitglieder-Versammlung

der Zahlstelle Berlin.

Tagesordnung:

1. Beschlußfassung über die Errichtung eines

Arbeitsnachweises.

2. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung

der Bestimmungen für denselben.

3. Verschiedenes.

Es werden außerdem die Einladungen zum

Matinee, welches am 16. Februar im Konzerthaus

Sankt-Hedwig stattfindet, ausgegeben.

Wochenbeiträge und Anmeldungen von neuen

Mitgliedern werden durch den Kassirer in der

Versammlung entgegengenommen.

Gäste willkommen.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete

Arbeitsnachweis befindet sich

Dresdenerstraße 116,

im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermit-

tlung geschieht für Meister und Gesellen (auch

Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.

Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen

von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags

von 9 bis 11 Uhr Vormittags.

Der Vorstand.

Nürnberg.

Abonnements auf die „Berliner Volks-

Tribüne“ und „Berl. Arbeiterbibliothek“,

sowie sämtliche Arbeiterliteratur nimmt

entgegen

W. Koshopf, Schulgasse 16.